

SARNER  
KOLLEGI  
CHRONIK

28. JAHRGANG 3/1966

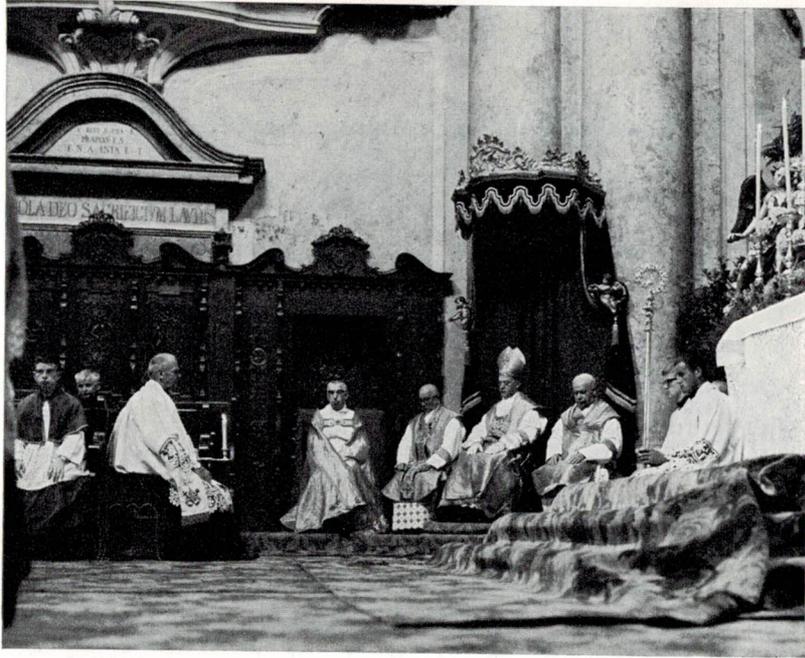
## *Die neue Kirche*

Der Bau der neuen Kirche geht der Vollendung entgegen. Am 3. Juli wurde das letzte Gerüst entfernt. Die Künstler arbeiten in ihren Ateliers an Altar und Tabernakel. Seit Wochen sind die Schreiner mit der Installation ihrer Holzarbeiten beschäftigt. Mitte August wird der Orgelbauer Mathis von Näfels mit der Aufstellung der Orgel beginnen. Alle Besucher sind tief beeindruckt von der kraftvollen Gesinnung des Äußern und besonders von der Ruhe und Schönheit des Innern. Der Tag der Kirchweihe ist nun bestimmt.

## WEIHE DER NEUEN KIRCHE

*Samstag, den 22. Oktober*

Bischof Johannes Vonderach von Chur wird die Konsekration vornehmen. Auf diesen Tag hin werden die Altsarner spezielle Anzeige und Einladung erhalten. Gleichzeitig erscheint eine kleine Weiheschrift.



### *Goldenes Priesterjubiläum von P. Paul Estermann*

Am 18. Juni waren 50 Jahre vergangen, seit unser Mitbruder P. Paul Estermann zum Priester geweiht worden war. Wir freuen uns mit dem Jubilar, daß er diesen Tag erleben durfte, und danken mit ihm Gott für alle Gnadengaben, die er durch seines Priesters Worte und Hände in den 50 Jahren ausgeteilt hat. Alles Gute kommt von Gott. Der Jubilar verbringt seit zwei Jahren im Kollegium ein otium cum dignitate und erfreut sich trotz seiner 75 Jahre einer verhältnismäßig guten Gesundheit. Möge es ihm noch lange vergönnt sein, bei der heiligen Messe den Leib des Herrn in Händen zu tragen. — Das Bild zeigt die Sekundizfeier der Jubilare P. Subprior Ambros Trafojer und P. Paul Estermann in der Klosterkirche in Gries in Konzelebration zusammen mit dem Abt.

### *Obwalden und Bruder Klaus im Werke Heinrich Federers*

*Zum 100. Geburtstag des Dichters am 6. Oktober 1966*

#### **«Obwalden, meine unvergleichliche Jugendheimat»**

Heinrich Federer (1866—1928) verlebte 18 Jahre in Obwalden (1869—1887). Während sieben Jahren (1880—1887) besuchte er das Kollegium in Sarnen. Dann führte ihn das Philosophie- und Theologiestudium in die Fremde. Nach der Primiz (1893) nahm er für immer Abschied. Neue Welten, neue Erlebnisse verdrängten die alten. Doch je älter er wurde, desto gebietender traten die Erlebnismächte der Jugend wieder in die Erinnerung. 1926 schrieb Heinrich Federer an eine befreundete Person: *«Mir ist Obwalden trotz 30jähriger Abwesenheit ein unvergeßliches Land.»*<sup>1</sup> Er schrieb damals an seinem Erinnerungsbuch *«Am Fenster»*, an dessen Spitze die Widmung steht: *«Diese geräuschlosen, aber ehrlich und herzlich gemeinten Kapitel sind dir, du warme Erde meiner Jugend, liebes Voralpenland Obwalden, geweiht.»*<sup>2</sup> Schon 1916, als das *«Mätteliseppi»* entstand, mit dem er seine Jugenderinnerungen literarisch zu gestalten begann, schrieb er: *«Oft wenn ich in einer schlaflosen Nacht im Schreibzimmerchen sitze, die Fenster offen, die Stadt ringsum im Schlummer, und höre unten am See den Schnellzug den Bergen zurollen, dann ist mir, als fahre ich plötzlich mit, weg aus aller Gegenwart ins Jugendland hinein. — Kindheit in einer lustigen, geist- und gemütvollen Stadt, hübsch! Aber Kindheit in einem solchen von Flur und Wald und Berg und gewaltiger Tradition umschlossenen Dorfkönigreich, das immer von Nußbaum und fettem Käse und Hirtenglorie duftet, ah, das ist tausendmal besser.»*<sup>3</sup>

Heinrich Federer scheint Obwalden zum letztenmal 1910 gesehen zu haben und zwar nur auf der Durchfahrt in der Eisenbahn. Er hatte in Sachseln aussteigen wollen, aber das drohende Asthma zwang ihn, direkt nach Zürich zu fahren. Oft kehrt dann in seinen Briefen der Wunsch wieder, seine Jugendheimat noch einmal zu sehen. Aber immer wieder hindert ihn die Krankheit, das Asthma und eine chronische Bronchitis, den Vorsatz auszuführen.<sup>4</sup> Vielleicht hielt ihn, den

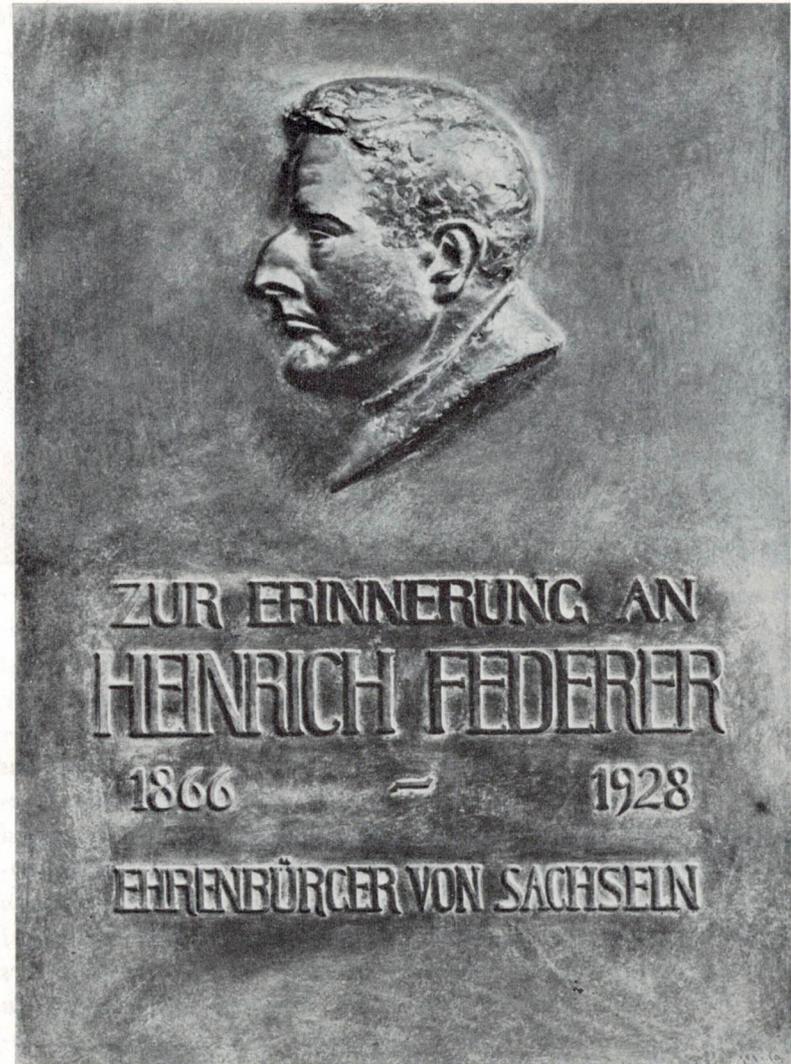
sensiblen Menschen, auch eine ehrfürchtige Scheu davor zurück, das Paradies seiner Jugend wieder zu betreten.

Ein Jahr vor seinem Tod bekannte Federer in einem Brief an den Landammann von Obwalden, daß er bei seinem Schaffen nie so glücklich gewesen sei wie dann, wenn er obwaldnerische Erde und Menschlichkeit literarisch gestalten durfte.<sup>5</sup> Außer in den autobiographischen Werken oder in den Büchern und Aufsätzen, die vom Bruder Klaus handeln, hat Heinrich Federer mehr als einmal auch sonst das Lob der Heimat gesungen. So 1923: «Die obwaldnerische Muse.»<sup>6</sup> 1925: «Obwalden, das Voralpenidyll.»<sup>7</sup> 1927: «Im Herzen der Schweiz.»<sup>8</sup> Die Jugendheimat zeigte sich — allerdings etwas spät — dankbar und schenkte ihm 1927, ein Jahr vor seinem Tod, das Ehrenbürgerrecht: Sachseln am 6. Februar, Obwalden an der Landsgemeinde vom 24. April.

Wir bringen im folgenden einige schöne Stellen aus den Werken Heinrich Federers über das Land seiner Jugend, wie er es aus räumlicher und zeitlicher Entfernung in der Erinnerung mit dem Herzen wieder erlebte. Es ist «Schilderung einer halb erlebten, halb erschauten Jugend».<sup>9</sup>

*«Obwalden erscheint geographisch genommen als eines der einfachsten Ländchen im Schweizerland. Vom Alpnachersee geht es zwischen zwei Bergseiten am Flußgelände der Aa zum Sarnersee hinauf. Hinter diesem von leiser Schönheit und Freude beseelten Wasser klettert der Kanton die Terasse des Kaiserstuhls empor, atmet noch einmal auf dem Lungerer Boden ordentlich auf, schöpft auch eine Handvoll grünen Alpensee und endet dann an der zweiten Terasse, dem Brünig, ziemlich ruhmlos. Denn das ist nicht einmal ein Berg oder Hochpaß, sondern nur ein Hügelsattel zwischen Berner Oberland und Unterwalden.*

*Auch die Berge rechts und links beim Landaufpilgern — der Pilatus ausgenommen, der bereits wie eine dunkle Warnung am Eingang steht — sind kaum Zweitausender, richtige Voralpen. Von den Dörfern an der Straße steigen sie in saftigen Obsthalden zum Tannenwald empor. Sowie über dem Nadelholz der Atem ausgeht, setzt sich kräftige Alpweide bis unter die Gräte fort. Es sind wunderbar stille,*



Gedenktafel von Alfons Magg für Heinrich Federer im Vorzeichen der Sachsler Pfarrkirche, enthüllt am 29. Juni 1930

gute, freundliche Berge. Sie zeigen ein fast menschliches Gesicht. Die westlichen haben eher Hügelcharakter. Die östlichen wachsen freilich schroffer auf. Man merkt, daß hinter ihnen das Land der Gletscher liegt.

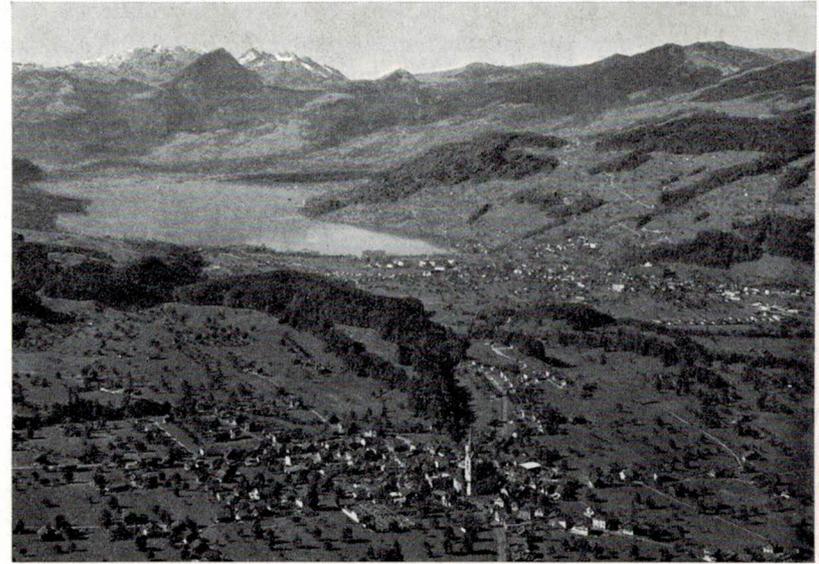
Eine harte Unregelmäßigkeit gibt es aber in dieser melodischen Welt doch. Links den Wassern entgegen tut sich hoch oben am Bergwald der enge Riß eines Seitentales auf. Aus seinem Hintergrund dräut die graue, wilde Felsenhoheit des Geißberges gen Himmel und wirft einen ersten heroischen Schatten in die Harmonie des Haupttales hinaus. Und diesem Schatten nach nagt und frißt sich gleichzeitig die Melchaa in tiefen Kesseln aus dem Hochtälchen in die See-flur hinaus. Damit kommt bereits etwas Tragisches ins scheinbar so lyrische Idyll.

Und so trägt es, Obwalden als ein Land der reinen Sanftmut und aufgelösten Harmonie zu besingen. Es hat zwei Gesichter, das ruhige, besonnene, stillfrohe Tal- und Dorfgesicht, das der Fremdling meist allein sieht und wornach er urteilt, und das Melchaagesicht, das temperamentvolle, dramatische, tragische, das man nicht jedem auf der Straße feilbietet, sondern im Schatten des Filzhutes und in einer steifen, bäuerlichen Starrheit vor den andern und sogar vor sich selbst versteckt.»<sup>10</sup>

\* \* \*

«... Obwalden, meine unvergleichliche Jugendheimat. Es ist das schönste Voralpenland, das ich kenne. Am stillen Zipfel des Vierwaldstätter Sees zwischen Pilatus und Stanserhorn beginnt es und zieht sich als grünes Tal, rechts und links von waldigen Zweitausendern beschirmt, zum Sarner See, einem Idyll ohnegleichen, und dann die Hänge hinauf zum düstern Lungerer Alpensee und weiter auf den Sattel des Brünig. Hier gucken ihm die Ewigschneeberge des Berner Oberlandes über die Achsel. Da zieht es sich fröstelnd in seine warme, von Föhn und Alpenwassern und Legenden durchrauschte Mulde zurück, das liebe, rassige, gelassene Obwalden.

Hier gab es noch die alten Volksbräuche, den Hosenschwinget, den wunderbaren Jodel von den Voralpen, die Dorfkeilbenen und die Aelplerfeste, die alten Jungfern- und Dorftrachten, die tolle Fastnacht, Wildmann und Wildweib, heillose Nachtbubenstücke, den



«Obwalden, sein Tal, sein See, sein stilles Gebirge, sein vielenstriges Stubenglück»

Scharfrichter im einsamen Giebelhaus am See, den Galgenplatz, den Hexenturm. Hier gab es Kapellen auf allen Höhen, sonnengeschwärmte Vorlaubenhäuser mit bleigefasteten Butzenscheiben und Steinblöcken auf dem Schindeldach. Hier ging der Samichlaus im Christmonat mit tausend Wundern um, von Sagen duftete jeder Ort, die Sennen wußten Grausiges am Käskessi auszukramen von Gespenstern und wilden Schabernackgeistern, aber die berühmte dunkelbraune Unterwaldnerkuh graste mit majestätischer Ruhe in den saftigen Seewiesen. Besseres Obst gab es nirgends, besseren Käse nicht! Und dieser Lebkuchen und die Butterkrapfen und die Nidel, wo aß ein König solche Leckerbissen?»<sup>11</sup>

\* \* \*

«Das ist Obwalden, aus Wasser, Wald, Wiese und frohem Gebirge, aus langgesichtigen, mutigen Menschen, hablichen Dörfern, Hirtenhemden, Holzschuben, weißgebänderten Jungfernzöpfen, Spalenkäse, schwarzem Kaffee und etwas Schnaps, aus alter treuer, demokratischer Tradition und aus der Armut und dem Reichtum seiner

*Enge, nicht zu heiß und nicht zu kalt, zu einer leis fröhlichen, leis nachdenklichen Heimat geschaffen, zu deren Füßen das Korn, zu deren Häupten das ewige Eis zu wachsen beginnt: Obwalden!»<sup>12</sup>*

\* \* \*

*«Das Ranfttobel hat sich bis auf unsern Tag nicht stark verändert. Es wird im nordwestlichen, minder steilen Zugang ein wenig abgeholt worden sein. Aber noch immer macht es auf den ahnungslosen Pilger einen überraschend wilden Eindruck, wenn er aus den Obstbäumen des Flüelihanges mit seiner milden, stillen, leisträumerischen Aussicht über das Obwaldnertal und seinen See hinunter plötzlich in dieses enge Gebirgsloch sinkt, wo alle Weite und Holdseligkeit der Menschenlande von der Wildnis spurlos aufgeschluckt erscheint. Die Melchaa kommt aus einer engen, schwarzen Klamm hervor, läuft einige Minuten breiter durch die Berglichtung des Ranft und verschlüpft sich wieder in einer noch engeren Klamm. Das rechte Ufer gegenüber der Einsiedelei steigt gewaltig jäh in Runsen und zerrauften, lehmig-schiefrigen Wänden, über die stete Wässerchen spülen, in fast schwindelnder Höhe zu abschüssigen Bergwiesen, dunkelm Wald und den Gräten des Kernserberges empor. Einsam und wie ein grauer Geist der Vorzeit schaut dort hoch vom schwarzen Tannenbord der sogenannte Heidenturm mit dem uralten Sankt Niklausenkirchlein in die Tiefe. Aber noch viel gewaltiger ragt aus dem Hintergrund, im Senkel der Sachslers und Kernser Höhen, die Gruppe des Geißberges wie eine wohlgeformte und beschirmte Felsenfestung in den blauen Obwaldnerhimmel. Sie gleicht dem Alpsteinmassiv, aber ist mächtiger und geschlossener zu schauen und atmet wirklich nichts als graue Ewigkeit.*

*So sieht der Ranft mit Kapellen und Bruderklausenhüttchen noch heute aus, und noch heute hört man dort keine andere Stimme als das schwere, breite Rauschen der Melchaawasser. Nie habe ich eine schönere ergreifendere Orgel der Natur spielen hören. Alle andern Schweizerbäche, große und kleine, so fein, so klassisch, so heroisch sie singen, bleiben doch immer profane Sänger gegen den ehrwürdigen Choral dieses Bruderklausenflusses. Seine Noten brausen unvergeßlich durch meine Seele.»<sup>13</sup>*

#### «Du Erde so rassiger Menschen»

Als Federer begann, seine Jugend literarisch zu gestalten, waren viele von den Menschen, die durch seine autobiographischen Bücher schreiten, nicht mehr am Leben. Und als er das letzte Erinnerungsbuch schrieb, waren sozusagen alle tot. Für Einzelheiten dieses Buches — Personen, Ereignisse, Ausdrücke — besprach er sich oft mit dem um mehr als zwanzig Jahre jüngeren Sachslers Josef Omlin (1888—1965), der damals als Pfarrer in der Zürcher Diaspora wirkte.<sup>14</sup>

Wir kennen die fast berühmt gewordene und hundertmal abgeschriebene Charakterisierung des Obwaldners durch Heinrich Federer, die nahezu den Wert eines Dogmas bekommen hat und natürlich auch auf viele andere Menschen zutrifft: *«Er besitzt eine heitere und gemütliche Überlegenheit und eine ruckweise, magische, trotzig Kraft. Hinter seiner Langsamkeit steckt viel Angriffslust, hinter seinem Zurückhalten viel Leidenschaft.»* Federer glaubt und man mag diesen Glauben teilen, daß der Obwaldner *«durch angeborene, fast an Schlaueit grenzende Klugheit und durch eine gewisse Askese des Willens»* zur Harmonie der widerstrebenden Kräfte gelangt sei. *«Der Obwaldner weiß zur rechten Zeit zu sagen: Genug!»<sup>15</sup>* Wenn Federer hier den schlauen und bedächtigen Obwaldner mit dem geistig lebhaften und sanguinischen Nidwaldner vergleicht, dann beruft er sich dabei ausdrücklich auf Dr. Simon Etlins Schulbuch für Schweizer Geschichte und Geographie.<sup>16</sup> Etlin beziehungsweise Pfarrer Johann Ming, der die späteren Auflagen des Buches bearbeitete, stützt sich in diesem Punkt ohne Zweifel auf Aloys Busingers statistisches Werklein über Unterwalden, wo erstmals der zurückhaltende Obwaldner dem ungestümeren Nidwaldner gegenüber gestellt wird.<sup>17</sup>

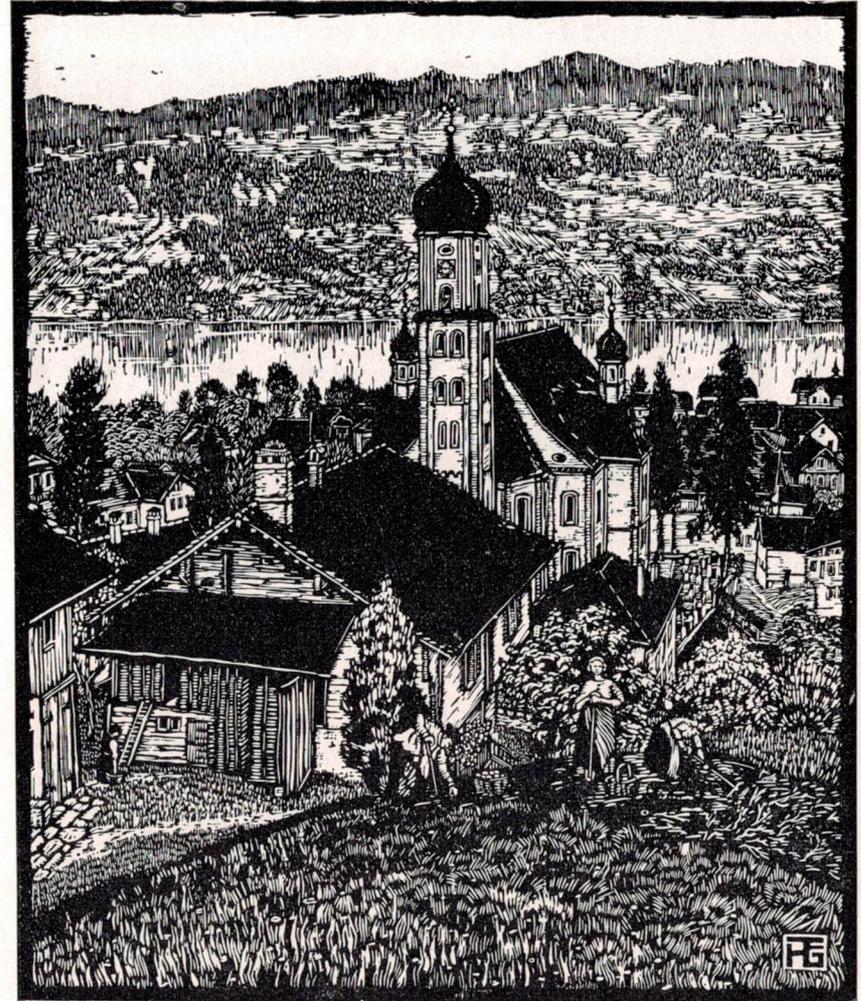
In der Schilderung einzelner Menschen seiner Jugend — Vater und Mutter, Geistliche, Ratsherren und ihre Frauen, Originale aus dem Volk — ist Federer Dichter und Realist zugleich. Das heißt, er hebt die Menschen aus den Zufälligkeiten ihrer Umgebung heraus und erlebt sie in ihrem Wesen und in ihrer Einmaligkeit. Aber er treibt keine hagiographische Idealisierung, sondern sucht Licht und Schatten gerecht zu verteilen, ohne sich zum Richter zu machen. So

sind ihm wunderbare Porträte gelungen. Wir geben im folgenden zwei solcher Personalschilderungen wieder. Die erste bezieht sich auf den Sachslener Pfarrer Anton Omlin (1815—1890, Pfarrer seit 1870). Wie es Federer liebt, stellt er ihn in Parallele zum damaligen Kaplan Ludwig Omlin (1842—1924), der 1890 Pfarrer wurde. Die zweite betrifft einen Staatsmann, den Landammann und Ständerat Nicolaus Hermann (1818—1888) und die «von Birnen, Blumen und Wohltun umstrahlte Frau Landammann», Josephine Etlin,<sup>18</sup> die beide stille Wohltäter der Familie Federer waren. Hermann war ein selbständiger und eigenwilliger Politiker und geriet in den 70er Jahren wegen seiner liberalen Einstellung in der Revisionsfrage, ohne deswegen antiklerikal zu sein, in Konflikt mit der Mehrheit des Obwaldner Volkes und verlor 1872 sein Ständeratsmandat. 1878 erhielt er das Vertrauen wieder, wurde zum Landammann gewählt und in den Nationalrat delegiert.<sup>19</sup>

*«Der Pfarrer Antonius ist ein Bauer in aller Priesterlichkeit geblieben. Er redet wie ein Bauer, ißt wie ein Bauer, marschiert wie ein Bauer, selbst noch im goldgewirkten Rauchmantel mit der silberstrahligen Monstranz in den Händen. Aber er ist auch ein Priester, geht Tag und Nacht zu den Kranken, sitzt unermüdlich im Beichtstuhl, tauft, unterrichtet, gibt Ehen zusammen, zelebriert und vespert, teilt mit den Armen sein Letztes und hält jedem Toten die gleiche rührende Grabrede. Er spricht durch die Nase, laut und schnarrend. Das imponierte mir. Ich ahmte es nach, wenn ich an meinem Hausaltärchen in einem Meßkleid aus Tapete das Kredo sang.*

*Er hatte mühsam studiert, bei weitem Weg, magerem Zehrpfennig, kargem Talent, einem Stück Brot und Käse im Ränzlein für das Mittagessen. Von Haus zu Haus mußte er in den Ferien kollektieren und Freitische am spätern Studienort suchen. In solcher Gepreßtheit der Jugend haben sich viele unserer tüchtigsten Geistlichen zum Altar gerungen. Aber auch nachher blieb bei den meisten Schmalhans Meister. Sie erleben Ehre und Kampf und oft ein Salzmeer von Arbeit, und sterben mit gefalteten Händen und leeren Schubladen, diese herrlichen, unvergeßlichen Diener der Seelen.*

*Antonius wußte nicht mehr und nicht weniger, als er knapp brauchte, und er besaß gewiß keinen Ehrgeiz über den Kaplanei-*



Sachseln. Holzschnitt von Joseph Haas-Triverio

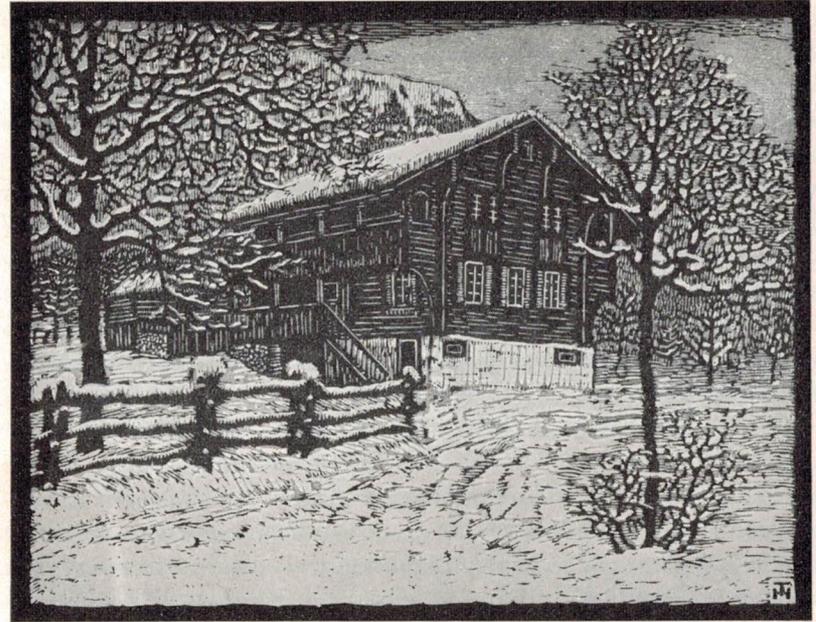
kamin hinaus. Aber nun, da er schon zu den Vierzig rückte, starb der Pfarrer. Dessen Gehilfe war zwar sehr tüchtig, aber auch sehr jung, ja, kaum recht in den Chorrock geschlüpft. Dazu fühlte das Volk etwas unbäuerlich Gescheites, unpassend Herrisches in dem Jüngling, etwas Unruhiges, Aufregendes für seine uralte Behaglichkeit.

Der zarte, hübsche, junge Ludwig ließ ein längliches Gelock von kastanienbraunem Haar übers Ohr fallen; er trug eine ätzend scharfe Brille, hatte in Mailand studiert, sang *Sequentia sancti Evanschelii* statt *Evangelii*. Das alles mißfiel. Er soll *Evangelii* sagen, das ist schweizerdeutsch.

Als es nun zur Pfarrwahl kam, hörte Antonius halb erschrocken, halb froh seinen Namen durchs Dorf gehen. Erfahren, geübt in der Seelsorge, ein Liebhaber der Alten, kein Bücherschmecker, im Beichtstuhl mild, am Altar würdig und rasch, das gefiel. Und daß er ein halber Bauer geblieben und seine derbe Nase in kein weißes Schnupftuch schneuzte, das gefiel doppelt.

Was mag wohl Antonius damals gelitten haben in seinem kindlich unschuldigen Herzen, bis er frech genug war, zur Wahl Ja und Amen zu sagen. Daß er sich wenig zum Kilchherrn eines Gotteshauses eignete, das von Bischöfen und Kardinälen besucht, von Historikern und Doktoren der Theologie ausgeforscht wurde, er, der von aller Seminarweisheit nur einen Fadenschlag behielt, das mußte er bis in die Fingerspitzen fühlen. Vor allem, er konnte nicht predigen, es sei denn am Johannistag vom Beil des Herodes und am Josefstag vom Hobel des hl. Zimmermannes, und dann die immergleichen Grabreden. Ludwig aber war ein überaus tüchtiges Kanzeltalent.

Es haben Kaiser und Päpste gezaudert, die anerkennende Krone zu berühren, und eine unheimliche Nacht vor dem Ja durchgefochten. Dichter und Geschichtsschreiber machen davon ein unsägliches Wesen. Aber alles, was in welthistorischer Weite hart und weich erlebt und wie ein Wunder bestaunt wird, alles, alles hat auch das hinterste Dorf auf seine Art erfahren, mit demselben Blut und Nerv, derselben Angst und Kühnheit, demselben Urteil vor Gottes Gericht. Die Welt ist nichts anderes als ein großes Dorf, und ihre Helden sind nur etwas breitere und lärmende Dörfler.



Das Haus, in dem Heinrich Federer die meisten Jahre seiner Sachsler Jugend verlebte. Holzschnitt von Joseph Haas-Triverio.

Antonius wurde Pfarrer, und Ludwig unterzog sich in ehrlicher Demut und blieb mit seinem zehnfach helleren Kopf über zwanzig Jahre der untergeordnete, treue Pfarrhelfer. Aber Antonius machte es ihm leicht. Er überließ ihm die Kanzel zur Alleinherrschaft. Hier wenigstens war der Pfarrhelfer Pfarrer, Bischof, Papst. Wie schön erklärte er die heiligen Bücher, wie begeistert zeigte er das Leben in Christus, wie wippte er auf den Fußspitzen im leidenschaftlichen Erguß über die Leiden und Triumphe der Kirche! Für mich war es jedesmal ein solcher Seelenerguß, daß ich mich am Prediger mit allen Kräften festsog und beim Amen mich nur mühsam wie aus einem heiligen Rausche in die, ach, so nüchterne Wirklichkeit zurückfand.

Manchmal wenn der Prediger im heiligen Schwung des Zornes oder der Freude geradezu erglühte, dann stupften sich die harthäuti-

gen Männer mit dem Ellbogen und verdrückten ein Lächeln. Auch dem Pfarrer auf seinem rotgepolsterten Stuhl ward es dann unbehaglich. Nur nichts Ungewöhnliches! Aber nie, auch beim offenbaren Schnitzer des Temperaments nicht, redete Antonius seinem Untergebenen ins Amt.

Wer den Pfarrer wirklich kannte, hat ihn auch wirklich geliebt. Denn es wirkte eine tiefe, reine Einfalt in diesem Manne. Man durfte sich nicht durch eine gewisse raube Majestät, durch ein Aufbrausen wegen Kleinigkeiten, durch ein jähes Schelten und Brummen beirren lassen. Ach, Antonius schützte sich ja damit nur wie der Igel mit den Stacheln, um Achtung zu erzwingen und um die Weichheit seines Innern zu schirmen.»<sup>20</sup>

\* \* \*

«Rosalia Horats<sup>21</sup> Antlitz war immer von einem stillen Lächeln besonnt, das nicht aus den goldbraunen Augen, noch aus den zartgeröteten Wangen, sondern aus einer tiefen Harmonie ihres frommen und welttüchtigen Wesens erblühte. In ihrem weißen Haar und dem weißgerunzelten Gesicht sah sie immer noch jung aus. Wie Mai oder Juni? Nein, wie Oktober, aber Oktober nicht am Abend, sondern zur hohen, in stiller Verklärtheit ruhenden, reifen Vesperzeit.

Sie war aus altem Stamm und wohlbegütet und es gebrach ihr an keiner Ehre und an keinem Segen. Statt aber an dieser Sonnenseite des Lebens den Schatten zu vergessen, wurde sie gerade durch soviel eigenes Licht nur aufmerksamer und empfindlicher für das Dunkel der andern und lebte beinahe zu nichts anderem, als mit ihrer Helligkeit soviel Finsternis wie nur möglich aufzuheitern. Sie stieg fast nur zur täglichen Messe ins Dorf, sonst arbeitete sie in ihrem herrlichen Hausgarten oder im Stüblein, wo sie mit Geduld die vielen Bittenden anhörte, die Kleinlichkeiten und die Erbabenheit des Elends mitgeteilt, ihre Almosen bemaß und beim Dämmerlicht durch die Mägede in die Häuser trug. Wenn aber die Pflicht als Patin oder Frau Landammann oder Präsidentin der Arbeitsschule sie doch in die Gäßlein hinabzog, ging sie buchstäblich wie eine Sonne herum und verließ keine Stube, ohne die warme, helle Freude eines solchen schönen Gestirnes bei allen Bewohnern zurückzulassen. Trat sie um Neujahr ins düstere Spichtigerhaus, so ward die Baracke zum Palast, und lange

noch nach ihrem Abschied schien dort, wo sie gestanden und wohin sie geblickt hatte, der Platz wie vergoldet.

Ihr Gemahl stand da wie ein königlicher Baum hoch und scheitelrecht noch als Greis. Durch seinen Stamm pulste das cholerische Blut von sieben Jünglingen, und Äste und Dolden glühten und blühten noch vom Trieb heißen Lebens und Wirkens. Ein kleines Ungefahr und dieser stattliche Baum schüttelte sich in zornigem Winde und übertoste jede andere Stimme. Nur die der kleinen Frau Rosalie nicht! Wie ein Rotkehlchen setzte sich diese Stimme in den Baum, wetzte den Schnabel und stimmte mit milder, aber unwiderstehlicher Eindringlichkeit ihre Melodie an, so daß es von einem Zweig in den andern trillerte, bis zum schroffen Wipfel klang und nach und nach das Gestärm dieser Wettereiche in den Takt und Frieden ihrer kleinen Noten zwang. Zuletzt schwang sich dieser Vogel zu oberst in die Dolde und dankte mit einem zweiten Liedlein, weil der Gewaltsbaum unter seinem Bann so geduldig und ruhig und endlich ganz gehorsam still geworden war. Ja, dieses Frauchen bändigte ihren mächtigen Gemahl. Doch pfuschte sie ihm nie in die Politik. Sie kannte ja die Lauterkeit aller seiner staatsmännischen Handlungen, und nur, wenn Horat, wie er ja in der großen Welt seine Bildung und einen weit über die Heimatberge reichenden Blick gewonen hatte, nun eben oft das große Maß des Auslandes zwängerisch an die kleinen Formen seines Kantons legen wollte, oder wenn ihr überzartes religiöses Gewissen bei seinen Vorhaben litt, nur dann sucht sie mit ihrer schönen Berg- und Ländchenklugheit zu bremsen, zu stunden und vertagen, bis der Galopp seines politischen Gedankens sich nach und nach in einen gesunden Trab ermäßigt hätte.»<sup>22</sup>

#### «Obwalden ist voll vom Glanz des Bruder Klaus»

Wenn Heinrich Federer in seinen Werken heimkehrt in sein Jugendland, dann findet er es «voll vom Glanz des Bruder Klaus»<sup>23</sup>. Überall begegnet ihm die vertraute Gestalt dieses heiligen Mannes. Wenn er in schlaflosen Nächten im Geiste heimkehrt in sein Dorf, dann sieht er das ewige Licht in der «schwarzwaldigen Sachsler Säu-

lenkirche» brennen, er tritt ein und findet dort den ehrwürdigen Altar, «in dem vielleicht der größte aller Eidgenossen kniet.»<sup>24</sup> 1924 schrieb er dem Pfarrer Ludwig Omlin einen Nachruf, in dem die Anhänglichkeit an das Heiligtum seiner Heimat durchbricht:

*«O du liebe, unvergeßliche, mit einer besondern, einzigartigen Schönheit ausgestattete Kirche von Sachseln! Wie höre ich noch dein Rosenkranzgemurmel in der Abenddämmerung, deine Charsamstagsfeiern, deine Hochämter zu Weihnachten, deine Vespere an friedlichen Sonntagnachmittagen . . .! Wie hör' ich noch die Käspredigt des Kommissari und sehe den Purpur eines Kardinals in deiner Sakristei wie ein glühendes Abendrot verschwinden. Wie klingelte es stundenlang ununterbrochen von Messen an deinen sechs Altären, wie flockte der Weihrauch zu den Galerien! — Pfarrer von Sachseln sein dünkt mich etwas ganz Wundervolles. Er hat eine herrliche Kirche und ein außerordentliches Heiligengrab zu hüten. Da wallt die ganze katholische Schweiz her, um vom großen, heiligen und weisen Eremiten Glaube, Hoffnung und Liebe zu lernen.»<sup>25</sup>*

Und erst der Ranft, dieser «wunderbare Ranft»! — Mit einer nie besieghchen Unwiderstehlichkeit zieht er ihn an. Er kommt sich vor wie Iphigenie am Strande von Tauris, «das Land der Griechen mit der Seele suchend»:

*«Wie süß und männlich ist die Sehnsucht nach der Kindheit! nach der Wiege! Welch herzhaft Schritte gibt sie dem Sarge entgegen! In diesem Bewußtsein habe ich das ‚Mätteliseppi‘ geschrieben und in diesem Sinne zwingt es mich, immer wieder ins Bruderklausenland, ins bergschöne Obwalden, zurückzukehren, an seinen stillen See, zu seinen glockenreichen Dörfern, in seine Alpen hinauf und vor allem in jenen wunderbaren Ranft, der halb wilde Schlucht, halb sonniges Versteck und Trostplätzchen ist, und wo der gewaltige Geist des Bruder Klaus noch heute aus seiner Zelle und Kapelle redet.»<sup>26</sup>*

Immer, wenn Federer auf den Ranft zu sprechen kommt, überwältigt ihn die Poesie und Andacht der Natur, und seine Sprache erhebt sich zu hymnischer Schönheit. Und nie scheidet er von uns, ohne «etwas Tannenduft, Melchaararschen, Gipfelglanz und Bruderklausenfriede»<sup>27</sup> zurückzulassen. An Weihnachten 1922 schrieb der Dichter an einen befreundeten Menschen seiner Jugendheimat:



Holzchnitt aus der  
Bruder-Klausen-Vita  
von P. Petrus Hug,  
Freiburg i. Ue. 1636.

*«Ich habe nur noch zwei Wünsche: noch einmal ins Sachslerdorf zu kommen, und vielleicht in den Ranft, vor allem das.»<sup>28</sup>*

Es ist wahr: das Erlebnis des Sängers des Sonnengesanges von Assisi hat Heinrich Federer künstlerisch und menschlich bereichert wie kaum ein anderes. Und wohl keine der Bruder Klausen-Erzählungen reicht an «Das letzte Stündlein des Papstes» heran. So ist es verständlich, daß Federer Züge des Bildes, das er in Umbrien vom wunderbaren Bruder Franz gewonnen hatte, auf Bruder Klaus übertrug, den er den «Poverello des Nordens» nennt. Aber er weist sogleich auch auf die großen Unterschiede hin: Franziskus der sorglose, heitere Umbrier, Bruder Klaus der ernste, bedächtige Alemanne.

Franziskus der ideale heilige Habenichts, Bruder Klaus der solide, behäbige Bauer. Zur Freiheit der Kinder Gottes haben sich beide durchgerungen, aber jeder ganz auf seine Art.<sup>29</sup>

Im Heimweh nach der alemannischen Schweiz gelangte Federer von Franziskus zum lieben besonnenen Heiligen der Heimat. Es ist kein Widerspruch zu seinem Franziskuserlebnis, wenn er in einem 1916 entstandenen Kapitel zur Lebensgeschichte schrieb, er habe sich schon lange gesehnt, Bruder Klaus durch eines seiner Bücher wandeln zu sehen, «*diesen übermenschlichen Menschen, dem ich von den innigsten Stunden des Lebens verdanke.*»<sup>30</sup> Ihm war die gar nicht weiche oder schwärmerische Gestalt des obwaldnerischen Heiligen die Verkörperung dessen, wonach er sich bis zuletzt sehnte: Beruhigung der ungestümen Wünsche der Natur, Friede für Geist und Sinne. Wir wissen, daß Heinrich Federer von seinem unruhigen, armen Vater ein Erbe überkommen hatte, das er nicht einfach mit einem frommen Vorsatz meistern konnte. Er bekennt in seinem Lebensbuch «Am Fenster», daß ihm das Asthma bei seiner hitzigen Natur und der ungeheuren Begehrlichkeit seines Blutes oder seiner Nerven Schranken gesetzt habe, wo die eigene Willensschwäche es nicht vermocht hätte; und er betrachtet dieses Schicksal als «eine vom Himmel gefallene Gottesgüte».<sup>31</sup> Und Bruder Klaus, der ernste, nüchterne Heilige zwischen den Tannen, muß in ihm gewirkt haben wie ein vom Himmel geschickter Engel. An das mochte Heinrich Federer denken, als er der bereits erwähnten Person gegenüber bekannte: «*Der Bruder Klaus ist mir in allen geistigen Nöten die beste Hilfe.*»

Es ist aufschlußreich, diese Überlegung mit einem Kapitel aus dem «Mätteliseppi» zu beleuchten. Heinrich Federer schildert dort, wie der Aloisli Spichtiger — das ist er selber — im Kollegi hintereinander ein Spiel des römischen Heiligen Alexius und ein Bruder Klausen-Drama auf der Bühne erlebt habe. Er begeistert sich mächtig für den heiligen Sonderling unter der Küchenstiege der römischen Villa. Als dann aber der Bruder Klaus «barfuß im braunen Rock mit magerem Bartwuchs unter dem soliden schweizerblauen Himmel» auf die grüne Ranftwiese tritt, da geht ihm das Herz auf, und er fängt an, den Heiligen des kühlen Nordens gegen den Heiligen des heißen Südens auszuspielen:

*«Wie das erfrischte! O wieviel schöner ist doch das Gebirge hier als das Kapitol und Kolosseum zu Rom. Wieviel herrlicher sind die Tannen als alle Pinien und Zypressen vor der Stadt! Und dieser nordische Wind, ist es nicht der Atem Gottes im Vergleich zur schweren, schläfrigen Luft im dämonischen Süden? Hatte der bleiche Alexius die Zuschauer nervös gemacht, dieser Bruder Klaus schuf ihnen Behagen. Das war ja ihr Holz, ihr Stein, ihr Fleisch und Bein. Die Heiligen dort im Süden sind gewiß gute, weiche Menschen, so biegsam und melodisch wie ihre schönen Bäume. Aber so ein Sanktus der Schweiz ragt zäh und gerade wie Tannenholz empor und fächelt und säuselt nicht und wer die Krone bewundern will, muß klettern können. Ja, hat dieser Bruder Klaus nicht eine Haut wie Baumrinde und Hände wie zähes, braunes Geäste und ein hohes, langes spitzes Haupt wie ein Tannenwipfel? Tönt sein Reden nicht wie das Flußwasser und steht sein blaues Auge nicht still wie der Himmel ob dem Ranft?»<sup>32</sup>*

Bei Bruder Klaus hat Heinrich Federer die Kunst des Betens gelernt. Das bekannte Gebet Bruder Klausens «*Mein Herr und mein Gott*» nennt er das «*kleine Riesen Gebet, das nach dem Vaterunser gewiß das mächtigste und schönste ist.*»<sup>33</sup> An seinen Freund Pastor Hermann Kutter schrieb er: «*Kennen Sie das Gebetlein von Bruder Klaus? Das lieb ich sehr. Es ist eines der tiefsten, großartigsten, aber auch einschneidenden. Ich glaube noch nicht, daß ich es richtig bete, mit der vollen, frohen Übernahme der Konsequenzen. Aber ich möchte dazu gelangen.*»<sup>34</sup>

Wir glauben, an jenem Landsgemeindesonntag 1928, als Heinrich Federer ins ewige Leben einging, stand nicht St. Petrus an der Himmelspforte, sondern «*ein schöner langbärtiger Mann im braunen Eremitenrock, der Held und Heilige des Vaterlandes, Bruder Klaus von Flüe.*»<sup>35</sup>

Die einläßliche literarische Beschäftigung mit Bruder Klaus beginnt 1917 mit der Fünfhunderjahrfeier von dessen Geburt. Vorausgegangen waren einige poetische Jugendversuche, dann 1900 das Feuilleton «*Bundesrat Ruchet und Niklaus von Flüe*»<sup>36</sup> und 1913 der Dialog «*Ein Besuch beim Eremiten*».<sup>37</sup> Hier setzt sich der Dichter mit einem Widerstreit in seiner eigenen Seele auseinander, die aus dem Lärm der Kultur und den Aufgaben der neuen Zeit in den «von Wald

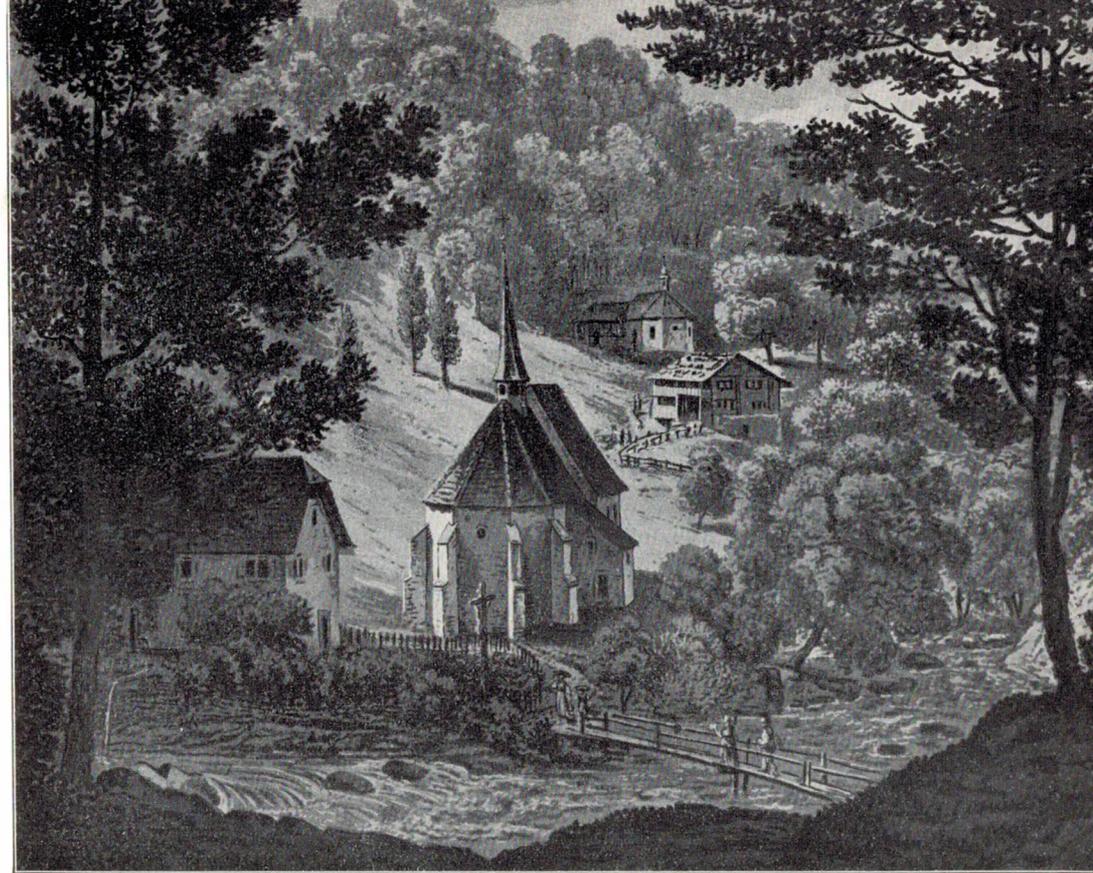
und Wasser tiefklingenden Ranft», das heißt in die Einsamkeit der Gottesnatur fliehen möchte. Am Schluß des Dialogs findet er den Ausgleich: *«Bewahre in aller Welt und Weltkultur einen Winkel Einsamkeit und Eremitengeist in deiner Seele, wo du dich wie in Bruder Klausens Ranft ausruhen kannst.»*

Das Erscheinen des monumentalen Quellenwerkes über Bruder Klaus von Dr. Robert Durrer, das Heinrich Federer von Landammann Peter Anton Ming zum Geschenk erhielt, weckte im Dichter eine neue Schaffensfreude: während vier Jahren hielt ihn Bruder Klaus fast ausschließlich im Bann. Er besprach das Werk und erinnerte sich dabei der Pilgergänge des Knaben in den Ranft:

*«Wie oft bin ich als Knabe in die Melchaaschlucht zur sonnverbrannten Zelle hinuntergestiegen und habe noch nach vier Säkula den Odem eines außerordentlichen Geistes all dort verspürt! Tapfere, helle Überlieferung, fromme Legende und sichere Urkunde redeten da zusammen, malten Szenen seines Lebens an die Wände, füllten die junge Seele des Pilgers mit ehrfürchtigen Schauern, und die blauen und grauen Berge hoch über mir und die alten Tannen hinter der Kapelle und der rauschende Fluß im Tobel bezeugten jedesmal feierlich: ja, so war Er, so bleibt Er, Amen!»<sup>38</sup>*

Den Anfang mit den Bruder Klaus gewidmeten Werken machte er mit dem religiös-patriotischen Psalm «Nikolaus von Flüe»,<sup>39</sup> den er für die Bruder Klausenfeier unseres Kollegiums am 18. März 1917 schrieb. Darin kommt des Dichters Auffassung, daß nicht nur der ungewöhnliche, letzte Lebensabschnitt Bruder Klausens, sondern auch das gewöhnliche Leben ein Meisterstück gewesen sei, zum Ausdruck:

*«In den Himmel mit mächtigem Heimweh schauend,  
Doch bäuerlich klug deine Scholle bebauend,  
Mit der einen Hand in der Ewigkeit,  
Mit der andern hackend, heimsend, zählend,  
Und nicht die kleinste Minute verfehlend  
Von der dutzendstündigen Werktagszeit:  
So stehst du, ein Bauer, der Erde genügend . . .  
Und doch schon am himmlischen Acker pflügend.»*



Der Ranft. Aquatinta von Franz Hegi 1820. Das Waldbruderhaus bei der untern Kapelle, im 16. Jahrhundert erbaut, 1898 abgerissen, war zu Federers Jugendzeit noch bewohnt. Vgl. Am Fenster: Zum Klausner.

Das Meisterwerk Federers über Bruder Klaus ist die Aufsatzreihe anlässlich des Jubiläums 1917. Um was es ihm dabei ging, schrieb er selber in einer Anmerkung zur fünften Aufsatzfolge: «Versuchen diese Studien auch nichts als die Psychologie des Seligen in ihrer menschlichen Entwicklung ein bißchen zu begreifen, so dürfen sie doch ihren Rückhalt allein an den strenghistorischen Quellen suchen.» — Um seinem Vorhaben gerecht werden zu können, schenkt uns der Dichter zuerst eine großartige Deutung der Obwaldner Landschaft und das bekannte Charakterbild des Obwaldners. *«Ist er*

nicht mit unserem Bergland zu einem Atem und Frieden verwachsen?» schrieb Federer schon im ‚Mätteliseppi‘.<sup>40</sup> Und anderswo meint er: «Die Obwaldner haben immer zu den Besonnensten der Schweizergeschichte gehört. Die überlegene Ruhe der Landschaft ging auch in ihr Blut über. Der größte Sohn dieser Erde, Niklaus von Flüe, der Bauer, Politiker, gottesweise Eremit war denn auch der einzige, der anno 1481 unter den erbosten Eidgenossen Frieden stiften konnte . . . Sein Familienblut lebt noch in vielen Hunderten frischer Obwaldner, sein katholischer Glaube im gesamten Volke. Nur in diesem wohlhabend gestimmten Voralpental kann ich mir einen so harmonischen, gelassenen Heiligen denken».<sup>41</sup> Ja, man möchte meinen, nicht Obwalden habe Bruder Klaus nach sich geformt, sondern dieser habe der Landschaft und ihren Menschen sein Antlitz geliehen; denn so schreibt der Dichter später: «Es liegt auf Erde und Volksrasse etwas von der gesegneten Unverwüstlichkeit des Bruderklaus, dieses Obwaldners der Obwaldner.»<sup>42</sup>

Eine idealisierende Hagiographie hatte im Laufe der Zeit, in der Distanz von den Originalquellen, das echte Bild Bruder Klausens in eine brave Schablone verwandelt. Letzte Vertreter dieser Auffassung, die in Bruder Klaus vor allem den frommen, reinen Sinn und die Liebe zur Einsamkeit bewunderte und seine Heirat als Zugeständnis an den Willen der Eltern betrachtete, sind auf hagiographischem Gebiet die kritiklosen Bücher von Pfarrer Johann Ming, auf künstlerischem Gebiet die sanften Bilder des Kirchenmalers Paul von Deschwanden. Dr. Robert Durrer hat mit seinem kritischen Quellenwerk den Weg zu einer neuen Sicht freigemacht und in seinem klassischen Vorwort ein abschließendes, aus den Quellen gewonnenes Bild geboten. Der Dichter Heinrich Federer hat das Bild des Forschers um wertvolle Züge bereichert und vertieft. Er sucht Bruder Klaus in seiner gesunden, echten Menschlichkeit zu sehen:

«Nein, sicher war er der ins ganz Große geschnittene, aber echte Obwaldner, mit der gesunden Lebenslust und Sinnenfreude (wenn auch der mitspielenden leisen Melancholie) des Sarnersees, aber auch mit der tiefen Spaltung und seelischen Tragik der Melchaa, wenn ich es bildlich so bezeichnen darf, eine Kraft- und Doppelnatur, in der Diesseits und Jenseits, Erdenschwere und Ewigkeitsschauer, re-

Zürich 6. 20. Jan. 1927

Geschwister Frau Leutwiler!  
Kunstschafer Frau Kunzschwiler!

Im Namen dankbarer Gesellen  
fühle ich mich Ihre Verehrer  
Ingenieur von hohem Rang und geistlichem  
Herrn von dem ich den Schriftsteller Janz  
überhaupt, die Ihre so gutem, schönen,  
überwiegend schmerzlichen Zügen in mir  
finden. Aber nicht in solchen Ausdrücken  
Lebenslust, nicht in einem neuen  
Kunstgefühl, was ich überfüllt mit einem  
solchen Brief nicht auszuordnen können,  
müssen ich meinen Brief von der zu  
der zu schreiben. Ich finde mich nicht  
die unvollkommenen Worte nicht. Aber ich  
hoffe es nicht länger zu schreiben, Ihnen,  
Ihre bescheiden und demütigen  
wunderbar mit einem selbstigen Satz  
zu schreiben und Ihnen zu sagen, daß  
Ihre Lohndienst, Ihre Güte und Wärme  
meinen eigenen Worte für Sie zu sagen  
mit einem Kopfbogen, Begreifbar,



Zürich, den 20. Januar 1927

Hochverehrter Herr Landammann!  
Verehrte Herren Regierungsräte!

Im Sturm dankbarer Gefühle hätte ich auf Ihr Schreiben Ende Dezember am liebsten sogleich geantwortet und Ihnen von der tiefen Ergriffenheit Zeugnis abgelegt, die Ihre so guten, schönen, überaus ehrenvollen Zeilen in mir hervorriefen. Aber teils infolge verstärkter Brustbeschwerden, teils in einer wahren Ratlosigkeit, wie ich überhaupt auf einen solchen Brief recht antworten könne, mußte ich meinen Dank von Tag zu Tag verschieben. Ich finde auch heute die gebührenden Worte nicht. Aber ich darf es nicht länger verschieben, Ihnen, hohe Behörde des Standes Obwalden, wenigstens mit einem schlichten Satz zu danken und Ihnen zu sagen, daß Ihre Botschaft, Ihre Grüße und Wünsche meine graue Stadtstube sozusagen mit einem kostbaren, kerzenreichen, von Obwaldnerluft duftenden Weihachtsbaum beglückt hat.

Haben Sie Dank für jedes Wort! Und wenn Sie so gütig schreiben, daß meine Bücher Obwalden etwas gegeben haben, so lassen Sie mich sofort beifügen, daß ich von Obwalden noch viel mehr empfangen habe. Wie könnte es sonst Tag und Nacht in mein Wachsein, in meine Ruhe und meine Träume spielen? woher rührte dann die Unwiderstehlichkeit, womit dieses geliebte Land mir immer wieder die Feder in die Hand zwingt, um von ihm zu erzählen und in seiner knappen Begrenztheit doch etwas Unerschöpfliches zu finden. Ich kann Ihnen ruhig sagen, daß ich bei meinem Schaffen nie so glücklich war wie dann, wenn ich obwaldnerische Erde und Menschlichkeit literarisch gestalten durfte. Und ich freue mich umso mehr, als Sie weitherzig genug waren, zum Lichte auch den Schatten hinzunehmen, der durch meine Bücher spielt. Die kargen Stündlein, die mir meine Krankheit zum Arbeiten gönnt, verwende ich jetzt meist für Kapitelchen aus der obwaldnerischen Jugend. Gar oft vergesse ich dabei meine Atemnot und den Zwang, statt noch einmal jeden Fleck des Kindheitslandes zu grüßen, im Zimmer sitzen und meine Besuche im Geiste absolvieren zu müssen. Ich vergesse das, ich bin wieder jung, knie in der Sachslerkirche, stehe auf dem Landenberg, steige auf den Hochstollen oder sitze im gastlichen Hause des Doktors Melchior Stockmann, und erlebe eine zweite Jugend. Das sind unschätzbare Schriftstellerfreuden, und ihr bester und reichlichster Geber ist Ihr schönes Obwalden.

Nein, nicht Sie, nicht Obwalden, ich habe zu danken, und so oft ich bei hellem Wetter von meiner Stube den Titlis und ein Spitzchen vom Pilatus sehe, fliegt unwillkürlich eine Danksagung von der Limmat in dieser Richtung südwärts.

Wenn mir der Kanton die große Ehre des Bürgerrechtes gewährt, so ist mir das gewiß eine große seelische Freude. Aber wenn er es nicht tut oder wenn ihm ein solcher Gedanke nie gekommen wäre, würde ich trotzdem mit der gleichen Zärtlichkeit und Verehrung an Sachseln und Obwalden hangen und ihm bis zu meinem Hingang die Treue eines Kindes, eines Seelenbürgers wahren. Fast zu groß dünkt mich das offizielle Geschenk. Ich hätte nie auch nur im Traume gewagt, an eine solche Ehrung zu denken.

Nun, hochverehrter Herr Landammann, hochverehrte Herren Regierungsräte, habe ich einiges Wenige, was mich bewegt, zu sagen versucht. Das Beste ist unsagbar.

Ich grüße Sie, ich drücke Ihnen und durch Sie dem ganzen Lande innig die Hand und bleibe in herzlicher Ergebenheit, mit einem richtigen obwaldnerischen Pulsschlag Ihr getreuer

Heinrich Federer

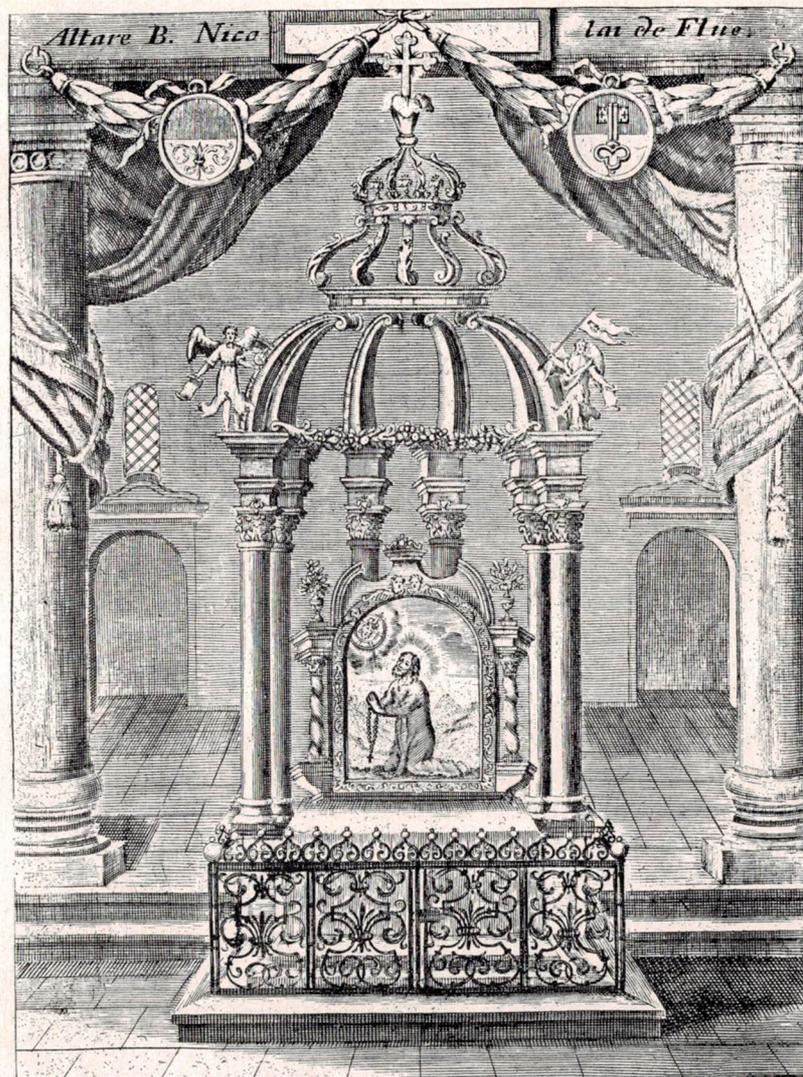
*elle, tatenlustige Welt und ideales Gottestum sich stritten . . . Er sah in unendliche Zeitlosigkeiten mit urweltlichen Bildern und molk dann wieder mit Behagen seine schönen braunen Kühe und striegelte seine Gäule und lud das wohlgeratene Emd in die Tenne. Er war ein Dichter und ein Realist. Unglaublich fein und sinnig sind seine Visionen. Aber bei aller Tiefe besitzen sie durchaus bäuerliche Plastik, und Rinder und Rosse und Ackerblumen und Milch und Bienenhonig und das gute Brunnenwasser seiner Heimat spielt darin. Wie andere edle Jünglinge, wie seine Kameraden Erni Rohrer und Erni Anderhalden, träumte auch er vom weiten Geviert seines Heimwesens, von Schwinggetkränzen, Ratsstuben, Lorbeeren der Feldwaffe; aber darein mischten sich die Psalmen Davids, noch mehr das Buch Job und der aschenstreuende Prediger, und Gedanken an Weltflucht und Alleinsein mit dem Reinsten und Erhabensten besuchten ihn verstoßen, und verstoßen ging er oft Tage und Nächte zu zweit mit ihnen. Seine eigentliche Natur und Gnade war: Mystiker.» — Und weiter vertritt Federer mit dem natürlichen Sinn für die Wirklichkeit, «daß Nikolaus ein durch und durch gesunder, normaler, den Schlingen der Psychiater unerreichbarer junger Mann gewesen sein muß, den eine echte Freude am bäuerlichen Eigentum, an der ökonomischen Wirtschaft, am Politisieren in Dorf und Kanton erfüllte; daß er wie ein sinnen-gesunder, naturhafter Jüngling fühlte und im Reifen der Mannbarkeit das Gatten- und Vaterglück nicht nur als etwas Menschenköstliches, sondern auch just seinem Wesen höchst Zukömmliches empfand.»<sup>43</sup>*

Aber bei aller Aufwertung des «gewöhnlichen Lebens» von Bruder Klaus schreibt Federer nur mit großer Ehrfurcht — Ehrfurcht ist ein Grundzug seines Wesens und seines Werkes — von dem heroischen Schritt in das «ungewöhnliche Leben»: Dieser Eremit war «eine Offenbarung Gottes, über die es kein Nörgeln und Deuteln, nur tiefe ehrfürchtige Anerkennung gibt.»<sup>44</sup> — «Es gibt viele Wege. Ein Tor, wer Gott korrigieren und pedantisch auf eine und dieselbe geometrische Gerade drängen will. Die Geographie Gottes ist unendlich.»<sup>45</sup> Im letzten war es Ehrfurcht vor dem Geheimnis des mystischen Lebens, die Federer die Aufsatzreihe am Rande des Ranftes abbrechen ließ.

Federer war ein Meister des historisch-psychologischen Porträts. Er liebt es, Parallelen zwischen Persönlichkeiten zu ziehen, um tiefer zu deren Kern vorzudringen. So stellt er im zweitletzten der Aufsätze über Niklaus von Flüe unter dem Titel «Zwei historische Bauernhäuser» die beiden Bauernsöhne Bruder Klaus und Kardinal Matthäus Schiner einander gegenüber:

*«Bauernblut, Hirtenbubengeist, Lungen und Nerven wie Alpler, Gedanken wie Adler, zäh, unbesieglich, freiheitsliebend und ungefähr gleich alt geworden — aber der Sachsler die Ruhe, Schiner die ewige Unrast, jener voll Drang nach innerer, dieser nach äußerer Größe, jener die Kutte, dieser den Purpur ersehnd, jener in der Wildnis der Jugend, dieser im Gepränge von Thronen und Kabinetten am behaglichsten, von Flüe ein Träumer Gottes, Schiner ein Schwärmer der kirchenpolitischen Herrlichkeit, Niklaus den Frieden, Matthäus den Krieg in der Hand, die doch auch einst wie Bruder Klaus friedlich Kühe und Ziegen gemolken hat. Beide sind Asketen des Leibes und tadellos im Privatleben gewesen, aber nur Bruder Klaus bleibt auch rein als Mann der Geschichte, nur er ist auch Asket des Geistes.*

*Ich bin überzeugt, daß er wohl der minder glänzende, aber der gesündere, nachhaltigere, nationalere Politiker als Matthäus Schiner war. Ich sage es bei aller Bewunderung für die hitzige Genialität des Walliser Kardinals. Der von Flüe wäre gegenüber der Schinerschen Offensive der Defensivpolitiker gewesen, denn die Defensive ist die einzige große Politik der Kleinen. Bruder Klaus hätte seiner Auslandspolitik das solide Naturrecht und Gewissen unterlegt, nicht die ehrgeizigen Launen der Fürsten. Haß und Ehrsucht hätten ihn nicht wie den Sittener Bischof in eine unleidliche Verquickung von niedrigen Ränken und hohen Kirchenidealen gehetzt und so oft mit einer glänzenden Verwechslung von Unwahrem für Wahres, von Staub für Geist geblendet. Er, der unglaublich schlaue Diplomat, den die geriebensten Fürsten mit Geschenk und Kompliment ködern, die er höflich einsteckt, gebührend verdankt, mit allgemeinen moralischen Ratschlägen erwidert, aber sich dabei nicht die kleinste parteiliche Silbe vergilbt, er hätte mit seinem heiligen Bauernwitz in der päpstlichen Politik genau unterschieden, was vom Apostel und was vom*



Carl Störcklin del. Sculp. Zug.

Der Bruder-Klausen-Altar in Sachseln von 1732 bis 1934. Das Gerippe des Heiligen war in einer Nische unter dem Säulenbaldachin in kniender Stellung gefaßt. Kupferstich von Carl Störcklin von Zug, Titelbild im «Wunder- und Tugendstern» von P. Benno Lussi, Luzern 1732.

*Weltmann daran war. Nicht mit rauschender Seidenschleppe wie Schiner wäre er durch die Gemächer des Mediceerpapstes geschritten, sondern seine braune Kutte, an der noch Harz und Fichtennadeln klebten, hätte wie eine unserer derben, frischen Tannen in die klassische Schwüle des leoninischen Hofes geweht, und sein nackter breiter Unterwaldnerfuß wäre ungeschickt genug über die vielen Teppiche gegangen. Umso geschickter wäre sein langsamer, frommer Baß ins päpstliche Gewissen gefallen.»*

Heinrich Federer hat zweimal den bekannten Bruder Klaus-Kopf, eine Kreidezeichnung seines Freundes Anton Stockmann, besprochen und darüber geschrieben:

*«Nur ein Kopfbild, aber was für eines! Das längliche Gesicht mit dem heute noch unverkennbaren von Flüe-Typus stellt vor allem den Mystiker, den ins Gottestum versunkenen Seher Nikolaus von Flüe dar. Denn bei aller Vielseitigkeit, tatseligen und praktischen Art, war dieser gesunde Bauer, tapfere Soldat und solide Ratsherr, dieser kinderreiche, geliebte Familienvater, doch im tiefsten Kern ein Mystiker. Aber die Schauer der Mystik heben keineswegs das Erdhafte und Nationale des Helden auf. Der Bauer und Aelpler bleibt in seiner ganzen knochigen Obwaldnerrasse durch alle Vision und Ascese bestehen. Ich kenne kein edleres und wahrhaftigeres Bild des seltenen, von den Historikern noch lange nicht ausgeschöpften Mannes.»<sup>46</sup>*

Im Zusammenhang mit dem Studium des Durrerschen Monumentalwerkes entlossen der Feder des Dichters fünf prächtige Erzählungen, in denen sich Geschichte und Legende die Hände reichen. «Der Fürchtemacher» behandelt den geschichtlichen Peter Amstaldenhandel, die erschütternde Tragödie des Führers der von der Stadt Luzern unterdrückten Entlebucher Bauern. Dieser will bei einer politischen Wallfahrt in den Ranft den Segen des Bruder Klaus für die Revolution gegen die Junker in Luzern erbitten, unterstützt vom geheimen Wühler, dem Obwaldner Landammann Bürgler. Bruder Klaus steigt nicht darauf ein, sondern geht mit dem Teufel einen Pakt ein, wonach dieser an Bürgler und Amstalden, die sich rühmen, das Fürchten verlernt zu haben, die Rolle des Fürchtemachers spielen darf. Aber zuletzt sieht sich der Teufel vom Heiligen geprellt; denn die beiden Rebellen scheiden reuig aus der Welt.

Die Erzählung «Das Wunder in Holzschuhen» hat die Legende von der Muttergotteserscheinung Bruder Klausens zum Gegenstand. Im Geschichtlein «Wie Bruder Klaus lesen lehrt» führt der wunderbar ungelehrte Analphabet die Haarspalterweisheit eines jungen Doktors ad absurdum. Das dritte Geschichtlein, «Die Langeweile des Oberst Anton Renker», das mit den beiden vorgenannten in einem Bändchen erschien, zeigt, wie ein ruheloser Obwaldner Reisläufer nach lebenslanger Mißachtung eines guten Rates des seherischen Einsiedlers schließlich doch die Ruhe und Geduld zum Sterben findet.

Die größte der Bruder Klaus-Erzählungen ist auch die schönste: «Spitzbube über Spitzbube». Sie zeigt Bruder Klaus als den «Spitzbuben Gottes», der dank seines geläuterten und von allen irdischen Interessen losgeschälten Gemütes über alle Winkelzüge und Listen der diplomatischen Spitzbuben, die sich seiner Unterstützung für ihre Söldnerwerbungen versichern wollen, erhaben ist. Alle Bruder Klaus-Erzählungen Federers sind «Poesie einer tiefen Herzensmystik».<sup>47</sup> Keine lag dem Dichter so sehr am Herzen wie der «Spitzbube». Mit dem kleinen Aufsatz «Das Land der Griechen mit der Seele suchend» stellte er sie vor:

*«Meine zwei Büchlein ‚Der Fürchtemacher‘ und ‚Das Wunder in Holzschuhen‘ sind in der Verehrung für diesen heiligen Ort (Ranft) entstanden. Aber noch immer dünkte mich, ich hätte den Ranft und seinen unvergleichlichen Menschen nur gestreift. Mich zwang es förmlich, das Wesen des Bruder Klaus besser zu ergründen, in seine bäuerliche Gelassenheit, seine tiefe Mystik, seine Güte und himmlische Schlaubeit, in seinen irdischen Spaß und sein überirdisches Adlerleben, in dieses einzigartige Gemisch von Himmel und Erde inniger einzudringen und es mit den scheinbar lockern und spitzbübischen, aber im Grunde furchtbar ernsten Menschenschicksalen der Umwelt zu verknüpfen. So entstand meine Erzählung ‚Spitzbube über Spitzbube‘. Dabei half so vieles am Buche mit: vaterländisches Gefühl, eine große Krisis der Politik, hundert Ähnlichkeiten mit der Gegenwart und vor allem der ewige, damals wie heute besonders starke Bruderschrei nach Sichverstehen, Sichkennenlernen, Sichlieben . . . Ja, ich glaubte, für die verwundete Seele der heutigen Menschheit in dieser Erzählung einen tröstlichen Fingerzeig gefunden zu haben.»<sup>48</sup>*

Mit dieser Bezugnahme auf die politischen und menschlichen Nöte der Gegenwart hat Federer die Perspektive gewonnen, in der er die Sendung des heiligen Gottesfreundes sieht. Bruder Klaus ist Vater des Vaterlandes in einem viel weiteren Sinn, als wir es gewöhnlich zu verstehen pflegen: *«Der Bruder Klaus ist viel zu groß, um nur Obwaldner zu sein. Er ist zu groß sogar für einen Eidgenossen. Er ist größer als der Tell und der Winkelried. Er gehört der ganzen Welt.»*<sup>49</sup>

In seinem letzten Buch «Am Fenster» schildert Federer einen seiner ersten Pilgergänge in den Ranft. Und so kehrt er als Pilger im Geiste noch einmal zurück in «jenen wunderbaren Ranft», nach dessen Stille er sich zeitlebens gesehnt hatte:

*«Es ist einem bei diesem Hinuntersteigen in den Bruderklausen Ranft, als sei man in eine andere, der Ewigkeit ganz nahe Welt geraten. Man fühlt noch etwas vom Atem und Geist des Eremiten hier, verschlafene edle Gefühle erwachen, Eitelkeiten zerrieben, große Ziele klären sich, die Seele bekommt Schwung und oft einen begeisterten Imperativ, aus dem gar zu Menschlichen sich wieder mehr ins Göttliche zu vertiefen, kurz, dieser Ranft ist für den rechten Sinn ein rechtes Heil.»*<sup>50</sup>

P. Rupert Amschwand

#### Anmerkungen

Abkürzungen für öfters zitierte Werke und Aufsätze Federers, mit dem Jahr des Erstdruckes:

AF = Am Fenster (Berlin 1927). — JT = Aus jungen Tagen. Nachgelassene Kapitel zur Lebensgeschichte (1928). Es handelt sich hier immer um das schon 1916 gedruckte Kapitel «Husch um die Ecke! Das Mätteliseppi kommt!» — LG = Das Land der Griechen mit der Seele suchend (1921). — Ll = Lieber leben als schreiben! (1926) — M = Das Mätteliseppi (1916). — NF = Niklaus von Flüe. 17 Aufsätze, zuerst erschienen als «Gedanken und Studien zum 21. März 1917» in «Die Schweiz» 21 (Zürich 1917). 1928 von Harry Maync in Buchform herausgegeben. — OK = Ein Obwaldner Kilchherr. Nachruf auf L. Omlin, den Pfarrer von und in Sachseln. Neue Zürcher Nachrichten 1924, Nrn. 240—242. — SB = Spitzbube über Spitzbube (1921). LG und SB erschienen 1932 zusammen mit den Novellen «Der Fürchtemacher» (1918) «Die Langeweile des Oberst Anton Renker» (1918), «Wie Bruder Klaus lesen lehrt» und «Das Wunder in Holzschuhen» und dem Dialog «Ein Besuch beim Eremiten» (s. Anm. 37) im Sammelband «Ge-

schichten aus der Urschweiz». Vgl. die Anmerkung am Schluß des Bandes. — Die Zahl hinter den Abkürzungen bedeutet das Kapitel.

1. Brief in Privatbesitz. — 2. AF: Widmung. — 3. JT. — 4. Federer-Briefe, herausgegeben von P. S. Frick, Luzern 1963, S. 92, 130, 139, 154, 160, 272 und 274. — 5. Brief im Staatsarchiv Obwalden in Sarnen. Wir geben den Brief als Beilage in Faksimile wieder. — 6. Neue Zürcher Nachrichten 1923, Nrn. 189—190. — 7. In S. A. Schnegg, Tausend und Ein Schweizer Bild, Genf 1926. — 8. In «Die Schweiz als Kur- und Reiseland», Beilage des «Bund» 1927, Nr. 273. Abgedruckt bei A. H. Schwengeler, Heinrich Federer im Spiegel seines journalistischen Schaffens, Bern 1932. — 9. Brief an Hans Oser 1915 in: Hans Oser, Heinrich Federer. Aus Briefen und Erinnerungen, 1928, S. 94. — 10. NF: Obwalden. — 11. Ll. — 12. Wie Anm. 7. — 13. NF: Die schwere Stunde. — 14. Persönliche Aussage von Pfarrer J. Omlin. — 15. NF: Der Obwaldner. — 16. S. Etlin: Geographie und Geschichte der Schweiz für Schule und Haus. 11. Auflage durch J. Ming, Luzern 1878, S. 54. In der 8. Auflage (1872), herausgegeben von J. Ming, findet sich diese Charakterisierung noch nicht. Die 9. und 10. Auflage waren nicht beizubringen. In der 11. Auflage sind nun allerdings die Eigenschaften der Ob- und Nidwaldner vertauscht; aber es muß sich um einen Verschieb bzw. Verdruck handeln. Das ergibt sich aus dem unter Anm. 17 Gesagten. — 17. A. Businger: Der Kanton Unterwalden, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Gemälde der Schweiz, 6. Heft, St. Gallen und Bern 1836, S. 87. Hier findet sich erstmals das Charakterbild: «... der Obwaldner zwar immer etwas bedächtlicher, vorsichtiger, zurückhaltender, der Nidwaldner etwas rascher, voreiliger, ungestümer.» — 18. AF: Die erste Runzel. Josephine Hermann-Etlin war die Schwester des konservativen Landammann und Nationalrat Dr. med. Simon Etlin (1818—1871) von Sarnen. Im «Mätteliseppi» heißt sie Rosalia Horat. Rosalia hieß die Tochter ihres Bruders, die Frau des spätern Landammann und Ständerat Adalbert Wirz, die 1893 an Stelle der verstorbenen Frau Landammann Hermann bei der Primiz von Heinrich Federer das Amt einer geistlichen Mutter versah. — 19. Vgl. AF: Vor dem Fenster des Landammanns. — 20. AF: Schnupftabak und Weihrauch. — 21. Frau Landammann Josephine Hermann-Etlin. — 22. M 9. — 23. Ll. — 24. OK. — 25. OK. — 26. LG. — 27. LG. — 28. Brief in Privatbesitz. — 29. Vgl. NF: Seine Liebe zu den Sachen und Sorgen. — 30. JT. — 31. AF: Über den Brünigpaß — 32. M 12. Federer synchronisiert hier zwei Theateraufführungen, die fünf Jahre auseinanderliegen. Fastnacht 1882: «Alexius oder der verborgene Edelstein» von Cardinal Wiseman. Fastnacht 1887: «Nikolaus von der Flüe» von Karl Wilhelm Heer in freier Bearbeitung (nicht von Josef Ignaz von Ah, wie Federer schreibt). — 33. AF: Zum Klausner. — 34. 21. 2. 1923. Federer-Briefe, S. 229. — 35. Unser Herrgott und der Schweizer (1916). 1931 im Sammelband «Zwischen grünen Hügeln und Träumen». — 36. Neue Zürcher Nachrichten 1900, Nr. 100. — 37. In «Der Volksverein» 23 (München-Gladbach 1913) Heft 4. — 38. «Ein Monumentalwerk Dr. Robert Durrers. Bruder Klaus.» Im «Bund» 1922, Beilage «Kleiner Bund» Nr. 13. — 39. Erstmals gedruckt im Programm für die «Fest-

feier zur Erinnerung an den 500. Geburtstag des sel. Bruder Klaus, Patrons der kantonalen Lehranstalt» am 18. März 1917, dann auch im Anhang zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1916/1917. 1930 im Gedichtband «Ich lösche das Licht». Vgl. auch NF: Anm. 8. — 40. M 12. — 41. Wie Anm. 7. — 42. OK. — 43. NF: In den Jahren der Gährung. Vgl. meinen Aufsatz in der SKZ 1958, Nr. 40: Was schreiben die ältesten Biographien zur Verehelichung Bruder Klausens? — 44. Wie Anm. 37. — 45. AF: Zum Klausner. — 46. Neue Zürcher Zeitung 1917, Nr. 223. — 47. NF: Nachwort «Heinrich Federer und Niklaus von Flüe» von Harry Maync. — 48. LG. — SB 3. — 50. AF: Zum Klausner.

*Simon Bachmann von Muri*  
*Zum 300. Todestag des Bildhauers*

Das Geburtsdatum des Bildhauers Simon Bachmann, der das Chorgestühl der Klosterkirche Muri geschaffen hat, ist nicht bekannt. Wenn er, wie die Klosterannalen berichten, von Muri stammt, muß er Ende des 16. Jahrhunderts, vor Beginn der Kirchenbücher, oder um 1610, während die Kirchenbücher aussetzen, geboren sein. P. Anselm Weißenbach *Ecclesiastica*, 250, und *Annales*, 722 f.) berichtet, Meister Simon, Bildhauer und Maler, sei 26 Jahre lang durch Europa gewandert, um die Meisterschaft zu erreichen, und dabei nach Italien, Deutschland, Böhmen und Ungarn gekommen. Nach Hause zurückgekehrt, habe er aus eigenem Antrieb das Chorgestühl begonnen, um seinem Geburtsort das Andenken seiner Kunst zu hinterlassen. Er habe die ganze Arbeit selbst gemacht, ausgenommen die Schreinerarbeit.

Bachmann begann das Werk vermutlich im Jahre 1650; einige der Reliefs sind datiert: die Anbetung der Hirten 1650, der Ölberg 1655, die Darstellung der Allerhöchsten Dreifaltigkeit 1658. Nach Weißenbach wurde das Chorgestühl 1657 aufgerichtet und dafür sprechen auch die Wappen der Äbte Dominikus I. Tschudi (1644 bis 1654) und Bonaventura I. Honegger (1654—1657); allein die Priorsrechnung vermerkt das Trinkgeld an Tischmacher Michael von Bremgarten «wegen gemachten chorstüell» erst im Februar 1660 (Staatsarchiv Aarau 5495). Unglaublich ist die Notiz Theodors von Liebenau, Bachmann sei 1653 nach Luzern übersiedelt (Anz. für

Schweiz. Altertumskunde 4, 38). Meister Simon wurde zwar die Materialkosten des Chorgestühls und kleinere Arbeiten wie Wappenmalereien bezahlt (StA Aarau 5475, Sommer 1656; 5495, Januar 1660; 5497, Dezember 1664; 5496, August 1665), doch verzichtete er auf die Summe von 1880 Gulden 12 Schilling, die er «dise zeit undt jahr hero mit (...) vielfältiger undt grosser handarbeit gewonnen undt fürgeschlagen» hatte, und wurde dafür laut Verding von 1662 vom Kloster auf Lebzeiten unterhalten (*alumnarium perpetuum*) und nach dem Tod als «frater conscriptus» eingetragen (StA Aarau 4901, 747—751; *Acta Cap. I*, 108). Die Summe ist beträchtlich, wenn man bedenkt, daß Thomas Schott, der die Große Orgel in der Klosterkirche baute, 1619 als Wochenlohn für den ersten Gesellen einen Guten Gulden rechnete, für alle drei Gesellen in drei Jahren 342 Gulden, dazu Kost und Logis (StA Aarau 5952). Das 1623 begonnene Nekrologium meldet am 26. Mai 1666 seinen Tod: «Simon Bachmann, statuarius et benefactor noster». Auch die Michaelsbruderschaft von Muri betet für ihn (Rodel, beg. 1618). Aus der Tatsache, daß für die Erben ein Vogt, Daniel Schmidt, eingesetzt wurde, muß nicht darauf geschlossen werden, daß er Nachkommen hatte; vielmehr spricht die Verpfändung im Kloster dagegen (StA Aarau 5477, 31. Oktober 1668). Doch waren außer Simon noch die Tischmacher Lorenz (1609), Hans Jakob und Johannes (1686/87) Bachmann im Kloster tätig (StA Aarau 5640, 55; 5952, Fasz. 8).

Von Meister Simon Bachmann haben sich erhalten das zwischen 1650 und 1660 geschaffene Chorgestühl, die Figuren über dem Hauptportal und das 1652 datierte, nach seiner Erfindung gemalte Blatt des St. Peters-Altars in der Klosterkirche Muri, Figuren im Kloster Hermetschwil und in der St. Wendelins-Kapelle Sarmenstorf (diese vom Chorgestühl), eine vermutlich nach seinem Modell gearbeitete Silberstatuette in der Pfarrkirche Schwyz und Zeichnungen, davon die Mehrzahl für die Reliefs des Chorgestühls, im Kollegium Sarnen. Vielleicht ist auch ein Kuchenmodell (Kollegium Sarnen) mit dem Wappen des Abtes Aegidius von Waldkirch und der Jahrzahl 1657 (korrigiert aus Bonaventura Honegger mit anderem Datum)



Anbetung der Könige. Entwurfzeichnung von Simon Bachmann für das Relief am Chorgestühl in Muri

sein Werk; Bildhauer dünkten sich für derlei Gelegenheitsarbeit im 17. Jahrhundert nicht zu vornehm.

Das Chorgestühl in Muri steht ganz in der Tradition, unterscheidet sich aber doch in Stil und Thematik von älteren Ställen. Barock ist zunächst die Einbeziehung der Türen zu den Seitenkapellen des Querschiffes. Als erstes Chorgestühl in der Schweiz zeigt Muri sodann drei Reihen von Sitzen — ein deutliches Zeichen für das Blühen des durch Abt Johann Jodok Singisen reformierten Klosters. Bezeichnend für den nachreformatorischen ernsthaften Sinn der Klöster ist das Fehlen von Fratzen und Masken an den Handgriffen und für die Aszese das Fehlen der Miserikordien. Die Reliefs beschränken sich auf die erweiterte Vita Christi; sie zeigen auf der Südseite Szenen von der Verlobung Mariae bis zum Palmsonntag, auf der Nordseite vom Abendmahl bis zur Himmelfahrt; Verlobung und Emmaus wurden bei einer Renovation verwechselt. Dazu kommen die Darstellungen der Marienkrönung und der Allerhöchsten Dreifaltigkeit. Auf der Bekrönung stehen Apostel und Heilige, ursprünglich wohl im Zwiegespräch gegeneinander gewandt, heute zum Teil verstellt, zum Teil



Anbetung der Könige. Reliefschnitzerei von Simon Bachmann am Chorgestühl in Muri. Das Relief ist signiert: «Sim: Pa/ f. et j.»

mit unrichtigen Attributen bedacht. Die Hauptleistung liegt in der straffen Komposition der Reliefs innerhalb des extrem querrechteckigen Formates. Man wäre geneigt wie in Beromünster und St. Urban Stichvorlagen anzunehmen, wenn nicht die Entwürfe Bachmann als einen geschickten Zeichner auswiesen. Gewiß hat der Bildhauer bekannte Gemälde gesehen oder von Stichen her gekannt, so vielleicht Caravaggios Grablegung im Vatikan oder Rubens' Kreuzaufrichtung in der Kathedrale Antwerpen, aber das Relief mit der Anbetung der Könige ist deutlich und stolz signiert: «Sim: Pa/ f. et j.» — Simon Bachmann hat's gemacht (fecit) und entworfen (invenit). Das ungewöhnlich breite Format und die ungewöhnlich breiten Köpfe seiner Figuren, das feierliche architektonische Gerüst mit der stark betonten Reihe der vorgesetzten Säulen und der wechselnden Giebelaufsätze und die stark plastische Durchbildung im Einzelnen tragen den Stempel einer eigenwilligen Begabung.

Georg Germann

## Literatur

Brun, Carl (Hg.), Schweizerisches Künstlerlexikon, 4 Bde., Frauenfeld 1905 bis 1917 (I., S. 68). — Felder, Peter, Unbekannte Kunstwerke aus dem Kloster Hermetschwil, in Jahrbuch des Standes Aargau 3 (1957), S. 75—82 (81 f. und Abb. 9). — Ganz, Paul Leonhard und (Photograph) Theodor Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz, Frauenfeld 1946 (S. 17, 24 f., 29, 36, 44, 52, 57 f., 60, 84, 105, Tf. 84 f.). — Kiem, Martin, Geschichte der Benedictiner-Abtei Muri-Gries, Bd. 2, Stans 1891 (S. 111, 117). — Lehmann, Hans, Die Chorgestühle der ehemaligen Abteikirche zu Muri im Kanton Aargau, in Völkerschau, eine Sammlung von Erzeugnissen des Kunst- und Gewerbefleißes aller Zonen und Zeiten, hg. v. d. Mittelschweizerischen geographisch-kommerziellen Gesellschaft in Aarau, Bd. 2, S. 7—14 und Tf. 13—23. — Liebenau, Theodor von, Simon Bachmann von Muri, in Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, Bd. 4 (1880—1883), S. 38. — Markwart, Otto, Die baugeschichtliche Entwicklung des Klosters Muri, in Argovia 20 (1889), S. 1—97, und SA (1890) (bes. S. 68—71). — Merz, Walther, Bürger- und Bauernsiegel aus den Freien Aemtern, in Argovia 43 (1931), S. 154—159 (S. 155 und Tf. I, 1). — Stammler, Jakob, Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau mit besonderer Berücksichtigung der älteren Zeit, Argovia 30 (1903) (S. 87 und Tf. 38 f.).

## Quellen

Archiv Kollegium Sarnen: Kapitelsakten; Nekrologium 1623 ff.; P. Anselm Weißenbach, Annales und Ecclesiastica. — Staatsarchiv Aarau. — Pfarrarchiv Muri.

## Klassentagungen

### 30. Mai: Silberne Maturi von 1941

Noch fegt ein kalter Nord über das Land, wie ich frohgelaunt in Luzern die Brünig-Bahn besteige. Seltsames Gemisch von Leuten an einem Pfingstmontag, wo die Sonne vor dunklem Gewölk siegreich strahlt . . .

Da ich früh in Sarnen ankomme, lasse ich mir den Weg zum Kollegi an Zeit und Meditation kosten, wie weiland, wenn wir nach den «schönen Tagen von Aranjuez» mit gemischten Gefühlen dem Kollegi zustrebten, wo unser die herbere Luft benediktinischer Zucht harrete. Wem hat sie nicht gut getan, auch wenn manche unter uns darunter litten?

Wie vertraut trotz einiger Veränderungen doch alles ist: die schwarzschattende Kastanienallee, die Seitensträßchen und Häuser und dann die Ecke, wo man zum

Kollegi einbiegt — ein letzter Anlauf, Rennbahn, wenn die Glocke zum Studium läutete, Schauplatz mancher «schwarzer» Begegnungen . . . Solches taucht mir unwillkürlich wieder aus dem Bewußtsein auf, jetzt wo ich in Sichtweite der Kollegihäuser bin.

Neben dem Professorenheim der kyklopische Bau der neuen Kollegikirche. Ich blicke hinüber zum Kollegium, wo ein Geistlicher Brevier betend auf- und abwandelt. Nun blickt er auf, und ich erkenne in ihm Freund Müller, und schon kommt mit einem Leuchten im Gesicht P. Subprior daher. Meiner grauen Haare wegen erkennt er mich nicht sofort. Wie leicht aber macht er es uns, um natürlich und ungehemmt zu sein — der Mathematikkomplex ist bald überwunden . . . So wandeln wir zu dritt peripathetisch, dieses und jenes im frohen Licht des sonnigen Pfingstmorgens vor dem Professorenheim bedenkend. Und nun rücken sie an, die lieben Kollegen, die Halters, die Schmidts, die Stoffels, die Pfisters usw. usw. Hände schütteln, und das Gros der Klasse ist wieder, nach fünf Jahren, beieinander. Ein Lachen rauscht zum ersten Mal auf: Helbling ist ja dabei! Da kann's an Heiterkeit nicht fehlen. Gemeinsam betreten die 16 das Professorenheim, überschreiten die Schwelle der Klausur, begeben sich zur Kapelle, um diesen Tag mit einer Messe zu beginnen.

Eucharistie — Danksagung — Dank dem Herrn für die Gnade dieses Tages! P. Gerold, der die Einladung verschickte, zelebriert und teilt uns in seinem Predigtwort mit von dem, was ihn heute bewegt. In einer materialistischen Zeit ruft er auf zum Dienst am Geist, am Geiste Gottes. Hier ist kein Anlaß zu Skepsis, die uns bei so vielen Predigten beschleicht, denn hier kommt's von Herzen, überzeugend, echt. Ob wir des Priesters Forderung immer auch entsprechen? Augenblicke der Gewissensforschung rufen nach neuen Impulsen — «geht in Frieden, Ihr seid gesendet».

Bis zum Mittagessen ist noch Zeit zum Besuch der werdenden Kirche. Betonmassen türmen sich zu einem schwer lastenden Bau. Das Innere wirkt pantheonhaft mit Anklängen an Urchristliches, — ich höre «Ronchamp»; ich denke an Citeau, von wo erneuertes benediktinisches Wesen ausstrahlte auf ganz Europa. Eines scheint mir in dieser Kirche Gestalt anzunehmen, nämlich die Idee des Mönchtums, worauf die Seitenaltäre hinweisen, und die Idee Mönchsgemeinschaft mit dem zweiten zentralen Raum, wo der Hauptaltar stehen wird.

Vom Spital fahren wir unsern lieben von Wyl zum Mittagstisch, der sich sichtlich freut, dabei sein zu können. Ein Obwaldner Gesicht, von der Krankheit gezeichnet; ein franziskanisches Lächeln um den Mund. — Und nun die Freude zu essen, zu trinken, gemeinsam zu tafeln und mit den Tischnachbarn zu plaudern! Da ist unser verehrter und lieber P. Johannes, der, wenn ich von meinen Schülern eine einwandfreie Übersetzung verlange, als mahrender Schatten mir zur Seite steht. Er hilft mir auch jetzt weiter bei der Deutung eines Bildes, wo über der Schutzmantelmadonna Engel mit Pfeil und Bogen erscheinen. Spontan ruft er aus: «Damit ist die Apokalypse gemeint, die Endzeit also». Die Muttergottes! Ihre wohl

mystisch zu nennende Sendung für heute wird zu wenig erkannt — begreiflich, wo immer mehr an das materiell Meßbare kurzsichtig genug geglaubt wird.

P. Rektors Begrüßungsworte. Aus frohem Herzen fließend, führen sie zu den wichtigsten Stationen der letzten fünf Jahre: Es sind einschneidende Ereignisse, die genannt werden. Abgerufen von dieser Bühne wird das Oberhaupt der Klostersgemeinschaft. Noch saß er an der letzten Zusammenkunft unter uns und mahnte uns, schon nach fünf Jahren wieder zu kommen. Nun fehlt er uns, Abtprimas Kälin, unser einstige P. Rektor. — Das Erdbeben. Wir hörten mit Schrecken davon. Bewundernswert ist's, wie die Kollegileitung die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten meisterte! — Der Bau der Kirche, der nun seiner Vollendung entgegengeht. Im Herbst, hören wir, soll es soweit sein. Welch freudiges Ereignis, die große Gemeinde zur Einweihung dieses neuen geistlichen Mittelpunktes versammelt zu sehen! — Launig und geistreich hierauf die Rede jenes Mannes, der nicht nur einst ein brillanter Schüler war, sondern auch jetzt, was das Verkehrswesen anbelangt, von sich reden macht und beredt darüber u. a. auch am Radio sich vernehmen läßt. Wer könnte also berufener als er gewesen sein, im Namen der Klasse zu sprechen? Hätte Cicero zugehört, fürwahr, er würde gelb vor Neid auf so viel gekonnte Rhetorik, auf so viele treffende Wendungen, die aus dem geschliffenen Munde des Juristen strömten, geworden sein. Gerne vernahmen wir das Wort des Weisen von Bern, alias Alois Pfister, von der Akmé unseres Lebens, und allzu gerne nur glaubten wir ihm, als er von unserem «noch jung» sein sprach, trotz schütterem Haar und hoffnungslos fortschreitender Glatze. Schade, daß während jener Augenblicke, wo im Zusammenhang mit dem vom Redner eingeflochtenen Sprichwort «Non scholae sed vitae discimus» auf den Gürtel der Aphrodite hingewiesen wurde, P. Johannes nicht mithören konnte! — Dank Dir, Alois, daß Du schließlich eine Lanze brachst für den im Kollegi seit altersher gepflegten und hochgehaltenen Humanismus! Wir können seiner in unserem gehetzten Leben nicht entbehren. Er ist wohl das Beste unter so viel Gutem, was die Schule von Athen (lies «Sarnen») unserem jungen reifenden Leben als «Führung und Geleit» mitgegeben hat, nämlich den Geist der Antike, die Klarheit thomistischen Denkens, die Tiefe und Totalität katholischen Glaubens.

Nun braust und schmettert vor den Fenstern der geladenen Gäste die alte, immer junge Feldmusik, die mit kräftigem Applaus quittiert wird. In unserem Namen dankt für das Ständchen Hubert Stoffel, der ja selbst einmal zur muntern Schar der Musikanten gehörte. In seiner Spontaneität und seiner hellen, silbern klingenden Stimme bestätigte sich unser aller «Jungsein».

Ausklang der Tagung bei gemütlichem Zusammensein im Wilerbad, das wir auf dem Wasserwege erreichten. Zögernd nur dachten wir an den Abschied; langsam nur löste sich die Runde auf. Ein neues Lustrum beginnt — geht, ihr seid gesendet» . . . Lange bleibt die Erinnerung an diese gemeinsam verlebten Stunden zurück im Herzen, das an Bleibendes, Dauerndes sich halten will in einer Welt, die in der Flucht des Tausenderlei dahintreibt. Alphons Hämmerle

18./19. Mai: Maturi von 1946

. . . nil non mortale tenemus pectoris exceptis ingeniique bonis . . .

. . . Was aber niemals stirbt an uns Sterblichen,

ist einzig das Herz und der Geist.

Sie haben das Herz noch auf dem rechten Fleck, und ihr Geist blieb jung, das war mein Eindruck, den ich heimnehmen durfte von diesen schönen Stunden in Sarnen. — Ich weiß, daß es nicht leicht geht, in kurzem Bericht festzuhalten, was schöne Stunden uns geschenkt. Jene, die sie miterleben konnten, sind meines Berichtes vielleicht überdrüssig, doch die wenigen, die nicht dabei sein konnten, seien mit diesem Brief begrüßt, und ihnen allen gilt auf diesem Weg Teilhabe an dem, was wir selber erlebt!

Bruno Roth, wohlbewandelter Professor, hatte alles aufs beste organisiert. Am Mittwoch vor Auffahrt fanden wir uns zusammen, allwo die Lampe grünt über dem Philosophat. Nicht alles war mehr so wie damals, denn neben dem Rosabau der Mönche steht behäbig die Rotunde der kommenden Kollegikirche. Eine starke Burg ist unser Gott — so mag man wohl denken, wenn man diesen Kirchenbau im Zeitalter der Oekumene sieht. Im Innern verliert er sehr viel vom Trutzigen und wird zur wohlthuenden Halle kommender heiliger Geheimnisse. Doch nicht dorthin wandte sich unser Schritt, sondern der Apéro aus Klosterkellern (oder gibt es etwa in so großem Haus nur einen?) wurde uns freundlicher Weise von Mönchen kredenzt.

Unser ehemalige Präfekt, P. Pirmin, empfing uns in seiner Eigenschaft als «neuer» Rektor in gleicher landesüblicher Form wie annodazumal: «So, So, schön, daß Ihr da seid!» Die vielen, die gekommen waren, zeugten von der Anhänglichkeit nicht allein ans alte Kollegi, sondern der weite Weg (sogar zu zweit von Wien) wollte alter Freundestreue Zeugnis geben. Mit Ausnahme des Drogisten, und wie könnte es sein, eines Pfarrers, waren die 21 beinahe gleich schön und schlank geblieben wie damals, als wir zur Maturareise auf die Rigi starteten. Doch aller Spaß beiseite! Jeder war für mich so ehrwürdig, daß er mir Ehrfurcht und Bewunderung abrang; es war nicht alles falsch, was sie uns damals beigebracht . . . Wohl sagte man, das Schwarz herrsche vor, doch wie könnte es anders sein, da die Laien viel einheitlicher gekleidet sind als die Theologen, die in der Welt sind. Umso wohlthuender war das Braun von P. Agapit und das klassische Schwarz unseres lieben P. Augustin. — Daß es jedem der Herren Doktoren nicht ganz so übel geht, bewies nicht der körperliche Vorbau, sondern das metallene Roß, das eine deutliche Sprache redete. Vielleicht ist auch das ein schwacher Beweis eines zweiten Ovid-Wortes: Halte und harre nur aus, denn einst wird die Mühe sich lohnen! (Hier fällt mir ein, daß wir ja im Zeitalter der Volkssprache für Kenner den Satz zurücktransformieren müßten; obige Weisheit heißt, daß es alle verstehen: Perfer et obdura, labor hic tibi proderit olim.)

Nach dieser kurzen Stunde in ehrwürdigem Haus ging es dem See entlang. Das Wetter, hier sei es nur einmal erwähnt, war uns gnädig, denn die bleierne Schwüle machte einem richtigen Obwaldner Landregen Platz. Nicht ganz obwaldnerisch nennt sich das gastliche Haus, das uns für eine lange und frohe Nacht aufnahm. Oberhalb der Residenz Sarnen wurden wir im «Belvoir» aufs beste gehegt und gepflegt. Unser Griechisch-Professor Johannes gab uns zusammen mit Frau Heß die Ehre — alle übrigen stammten vom guten Nachkriegsjahrgang 1946. — Was alles geredet, gegessen, kann ich hier nicht festhalten, noch viel weniger, was alles an flüssigem Geist nötig war, um den Geist anzukurbeln. Erwähnt sei die liebe St. Galler Stickerei, welche das Haus Textil-Bischoff, St. Gallen, für die anwesenden Holden überreichen ließ.

Ganz inoffiziell wurde zwischen Wachen und Träumen der «Hochoffizielle Feiertag» von Christi Himmelfahrt schneller als vielen lieb war, Wirklichkeit. — Zur guten Stunde fanden wir uns in der Professorenkapelle ein. In Konzelebration feierten wir Laien und Priester das heilige Opfer, das unser Exeget Aletsch analytisch und synthetisch einführte.

Im Theatersaal wurde uns aus neuestem Repertoire (reimt sich so gut auf Belvoir) in voller Klangfülle ein herzlicher Gruß der heutigen Jugend entboten. Ich weiß nicht, ob P. Notker oder der junge Posaunist mich mehr beeindruckte; auf jeden Fall liefen beide in bester Form. Ein Hoch der Muse, die das Herz nicht sterben läßt . . . Und hier eine kleine persönliche Erinnerung. Während des sprühenden Spiels schlich verstoßen ein kleines Studentlein über die Wendeltreppe hinter der Bühne, und ich vermeinte, es wäre zwanzig Jahre früher, da Wallenstein (Hoby oder wer war's), unter kundiger Regie von P. Sigisbert, die gleichen Treppen hinabstieg — o selig, o selig ein . . . zu sein! Es nehme mir diese Rückblende niemand übel, denn «Was aber niemals stirbt an uns Sterblichen, ist einzig das Herz und der Geist.»

Was aber sterblich war an jenen, die einst unsere Lehrer waren, das fanden wir nun auf dem kleinen Friedhof, der so viel von der pax benedictina redet. Hier habe ich nichts zu schreiben, denn Gott allein weiß, was wir diesen Söhnen des heiligen Benedikt alles verdanken; der Herr belohne es ihnen überreich!

Nach dieser kurzen Totenehrung kam das festliche Mahl im Professorenheim. P. Maurus, als Prior, und P. Rektor führten die Tafel an. Vorzüglich bewirtet erlebten wir schöne Stunden in frohem Gespräch. In wohlgesetzten Worten begrüßte uns P. Pirmin, und mit viel Freude hielt er fest, daß der Jahrgang 1946 nicht der musterhafteste war, aber doch der Lehrstätte zu großer Freude gereiche. Die verschiedenen Neuerungen, die vom psychologischen und pädagogischen Gesichtspunkt her getroffen wurden, erfüllten ihn und uns mit viel Genugtuung. Unser Organisator, Prof. Bruno Roth, sprach in unser aller Namen — und es ist mir nicht möglich, hier seine Rede festzuhalten, denn ich würde diesen Überlegungen nur schädlich sein, denn sie waren derart fein abgewogen.

Nach diesem gastlichen Symposion gab es noch einen kurzen Gang in die alten, vertrauten Studentenbuden. Ein kurzer Blick in die alte und kommende Kirche

schloß den köstlichen Tag der Begegnung ab. Mit der festen Zuversicht, daß wir als «Silberfuchse» alle, auch die Ferngebliebenen, uns wiedersehen werden, nahmen wir Abschied. — Was soll ich nun noch schreiben, nachdem ich den alten Herrn Ovid schon zweimal bemüht habe? Doch muß ich seine Weisheit als Tatsache annehmen: «Nec quae praeteriit, iterum revocabitur unda, nec quae praeteriit, hora redire potest . . .» Halt, vielleicht kann's einer doch nicht mehr recht übersetzen! «Rufe die Welle zurück, die soeben vorüber geflossen, sag zu dem Augenblick: bleib! Eh du's gesagt, ist er hin.» Sisto

22. Mai: *Diplomschüler von 1956*

5. Juni: *Maturi von 1936*

12./13. Juni (in *Rickenbach und Muri*): *Maturi von 1931*

25./26. Juni: *Goldene Maturi von 1916*

## Unsere lieben Heimgegangenen

*Dr. phil. Paul Hildebrand, alt Kantonsschulprofessor, St. Gallen-Bruggen*

22. November 1893 bis 23. April 1966

5. Gym. 1910/11 und 1.—2. Lyz. 1913—1915

*Heinrich South-Kurt, Apotheker, Meggen*

4. Juni 1907 bis 16. Mai 1966

5.—8. Gym. 1924—1928

*Dr. jur. Karl Emanuel von Wolff-Meyer, Luzern*

22. März 1892 bis 11. Juni 1966

3.—8. Gym. 1907—1913

*Josef Barmettler-Schönenberger, pens. SBB-Beamter, Luzern*

8. März 1885 bis 13. Juni 1966

1.—2. Real 1899—1901

*Dr. jur. b. c. Walter Amstalden, alt Landamman und alt Ständerat, Sarnen*

30. August 1883 bis 19. Juni 1966

1. Real 1896/97 und 6.—8. Gym. 1902—1905

(Nachruf folgt in nächster Nummer.)

*Ludwig Imoberdorf-Ruefli, Uhrmacher, Bettlach*

13. Mai 1895 bis 19. Juni 1966

1.—3. Gym. 1909—1912

Wir empfehlen in das Gebet der Mitschüler und Freunde:

Emma Knüsel-Lütolf, Malters, Mutter von H. H. Hans Knüsel, jetzt Pfarrer in Horw, und von Peter Knüsel, Malters; Agnes Périsset née Francey, Mutter der H. H. René und Jean-Claude Périsset; Marie Saxer-Siegrist, Sarnen, Mutter von

Leonhard Saxer-Rostetter, Aarau, und Walter Saxer-Greter, Urdorf; Gebhard Bärlocher-Schönenberger, Weinfelden, Vater von Gebhard Bärlocher-Goldinger, Weinfelden, Dr. med. Werner Bärlocher-Kressibucher, Schwyz, und Eugen Bärlocher-Frey, Weinfelden; Paul Omlin-Ming, Sachseln, Vater von Karl Omlin-Ettlin; Josef Vogler-Halter, Lungern, Vater von Dr. Karl Vogler-Burch, Riehen; Berta Dillier-Müller, Sarnen, Gattin von Ernst Dillier und Vater von Ernst Dillier-Voteri und Max Dillier-Albert; Sr. Nicola Wettstein von Menzingen, Nichte unseres Mitbruders P. Burkard.

## Kollegi-Chronik

*Nationalrat Marcel Beck.* Zum Europa-Tag lud die rührige Europa-Aktion der Sarner Studenten, die neuerdings auch Verbindung mit der Europa-Union hat, Nationalrat Dr. M. Beck ins Kollegi ein. Als der heute so umstrittene Politiker zusagte, freuten sich nicht nur die «Europäer», sondern sogar die Patres erwarteten mit Spannung die Dinge, die einige Studenten über sie heraufbeschworen hatten. Der Zürcher Politiker erntete hellen Beifall, doch auch die Stimme der Kritik aus dem Hintergrund verstummte nicht.

*Schulreise und Bergtag.* Viele fragten sich an diesen beiden leider einzigen Freitagen, ob unser P. Rektor eine besonders feine Nase für Regenwetter habe. Dicke Wolken, die von Zeit zu Zeit ihren Segen niederströmen ließen, wollten nicht weichen. Oder hatten wir die Sonne nicht verdient? Jedenfalls konnte der Regen die innere Freude nicht trüben.

*Sarner Studenten im Melchtal.* Was soll das heißen? werden sich viele fragen, denn jeder bringt das Wort Melchtal sofort in Zusammenhang mit dem Mädcheninstitut. Wer dies tut, hat recht getippt. Einige von uns sind zur Jubiläumsfeier des Klosters hinaufgezogen, um dort mit Nonnen ein Mysterienspiel einzüben. Die Spieler kamen begeistert zurück und betonten vor allem, daß Klosterfrauen gar nicht «hintendrein» sind, wie oft viele meinen. Hoffentlich bleibt es nicht bei diesem ersten Kontakt mit Kloster- und Mädchenschulen.

*Matura.* Bekanntlich nimmt jeder von uns die letzte Hürde eines Schuljahres von der leichteren Seite. Aber eine Ausnahme fehlt nie: die Maturanden. So bissen sie auch dieses Jahr hart in den Stoff hinein und das berühmte und berüchtigte Verlängerungskabel machte oft die Runde im Lyzeum. Die schriftlichen Prüfungen wurden ohne ernsthafte Auswirkungen bestanden. Wir bemitleideten und beneideten zugleich die Prüflinge, denn die Flitterwoche zwischen schriftlicher und mündlicher Matura war ein Geschenk des Himmels. Unter der drückenden Sonne benutzten die Maturi besonders gern ihre Festbekleidung: die römische Toga erinnerte uns ans Forum, und als der Chef vor ihrem Wahrzeichen, einer «ewigen Flamme», die großartige Maturarede hielt, dachte da nicht mancher an Cicero? Mit gutem Mut schlossen sie auch die zweite Etappe der Prüfung ab, und da alle

bestanden haben, freuten wir uns mit ihnen. Interessant ist eine Feststellung, die ich im Gespräch machen konnte: einige gratulierten nämlich den Maturi nicht, sondern kondolierten ihnen. Ist das Trauer, daß sie nun von Sarnen scheiden müssen, oder vielleicht Neid? Aus dem Gelächter mußte man jedoch schließen, daß es fröhlicher Spaß war. Von seiten der Maturanden war die Freude noch offensichtlich, bemerkte doch einer: «So, jetzt habe ich mein Ziel, das Maturaessen, erreicht.»

fr

### *Tagebuch der Handelsabteilung*

25. Mai. Schulausflug! In der Frühe zogen wir zum Bahnhof und ließen uns von der Brünigbahn nach Interlaken bringen, wo wir die erste Ovo genossen. Bald gings weiter gegen Lauterbrunnen und die kleine Scheidegg. Petrus war uns nicht gerade gut gesinnt. Der Nebel verdichtete sich zusehends. Kleine Scheidegg! Nichts als Nebel. Schnell ein paar Kartengrüße und weiter gings, bergab, Grindelwald zu. Ein feines Menü wartete auf uns, Trotz des schlechten Wetters hatten wir es lustig zusammen und kehrten am Abend frohgelaunt in die Gemäuer des Kollegiums zurück.

21. Juni. Fußballspiel. Die technisch überlegenen Maturanden 66 errangen gegen die kämpferischen Diplomanden 67 ein 4:1.

23. Juni. Juhui, Bergtag! Der Weg führte uns von der Jänzimatt über die obere Arnihütte an den Fuß des Briener Rothorns, wo wir einen ersten Imbiß einnahmen und uns von den spärlichen Sonnenstrahlen während zweier Stunden bräunen ließen. Bei strömendem Regen wanderten wir singend zur SBB-Station Brünig. Bald darauf brachte uns das «Schienenroß» wieder ins Tal zurück.

KB/HH

## Roma Benedictina II

Es soll den Benediktineroblaten auch nächstes Jahr wieder Gelegenheit geboten werden, in der Osterwoche (27. März bis 4./5. April 1967) eine Studienfahrt zu den Gedenkstätten St. Benedikts — Rom, Subiaco, Montecassino — zu machen. Die Fahrt, unter Führung von Dr. P. Michael Jungo vom Kloster Einsiedeln, wird auf höchstens Fr. 340.— zu stehen kommen.

Der beschränkten Teilnehmerzahl (30 Personen) wegen werden die Interessenten gebeten, ihre provisorische Anmeldung möglichst bald (bis spätestens Ende Oktober 1966) an P. Romuald Mattmann, Kloster, 6390 Engelberg einzusenden. Programm und Anmeldeschein werden Ihnen dann zugestellt.

*Voranzeige:* Für den Herbst 1967 ist unter Leitung von Dr. P. Leo Helbling, Kloster, Einsiedeln, eine *zweiwöchige Italienfahrt* mit Autocar nach Padua, Ravenna und Rom geplant. Der Aufenthalt in Rom wird ungefähr nach dem Programm der Frühlingfahrt gestaltet. Interessenten wenden sich direkt an P. Leo Helbling, Kloster, 8840 Einsiedeln.

## Personalmeldungen

### Aus Kloster und Kollegium

Am heiligen Pfingstfest hat Gott von unserem Kloster ein schweres Opfer gefordert. Im Studienkolleg der Benediktiner in Rom starb an einer Herzlähmung *P. Heinrich Gamper* im Alter von erst 26 Jahren. Er stammte aus der Klosterpfarrei Jenesien, war 1960 ins Kloster eingetreten und an Peter und Paul 1965 zum Priester geweiht worden. Er befand sich mitten in der Vorbereitung auf die mündlichen Prüfungen für das theologische Lizentiat. Gott weiß, warum er uns den hoffnungsvollen Mitbruder so früh entrissen hat. Nach dem frühen Tod eines Mitbruders 1854 sagte Abt Adalbert Regli zu seinem Konvent: «Die Liebe überwindet alles, und über dem Gefühl stehet der Glaube.»

Am Sonntag, den 19. Juni feierte in Gries zusammen mit Pater Subprior Ambros Trafojer *P. Paul Estermann* die goldene Jubelmesse, die er an Peter und Paul bei uns im Kollegium in einer kleinen Nachfeier wiederholte, wobei alt Rektor Dr. P. Ludwig Räber von Einsiedeln, jetzt Professor in Freiburg, die Festpredigt hielt.

Am Pfingstmontag wurde in Müstair die Erinnerung an den 50. Todestag des Disentiser Abtes *Benedikt Prevost* feierlich begangen, wobei unser Abt Dominikus die Festpredigt hielt. Abt Benedikt, von Müstair gebürtig, war nämlich ein Mönch von Muri-Gries gewesen und 1880 von Abt Adalbert Regli dem Kloster Disentis in schwerer Notzeit als Prior zur Verfügung gestellt worden. 1888 wurde er dort zum Abt gewählt. Bei der Feier in Müstair wurden in einem von P. Thomas Häberle verfaßten Festspiel Leben und Verdienst des Abtes Benedikt Prevost dankbar gewürdigt. Abt Benedikt war der jüngere Bruder unseres Rektors und Superiors P. Carl Prevost (gest. 1907).

### Im Weinberg des Herrn

Goldener Priesterjubilär: *Josef Goldinger*, Pfarresignat in Berg TG. — Silberne Priesterjubilare: *Gottfried Baur*, Pfarrer in Mellingen; *Josef Burkart*, Pfarrer in Güttingen; *Hans Meier*, Pfarrektor in Wildeggen.

H. H. Dr. theol. *Alois Rudolf von Rohr*, Kanzler in Solothurn, ist die Würde eines Päpstlichen Geheimkammerers zuteil geworden. — H. H. lic. theol. *Albin Bossart*, bisher Kaplan in Großdietwil, ist als Pfarrer von Gretzenbach installiert worden. — H. H. *Hans Knüsel*, bisher Vikar in Kriens, ist am 15. Juni als Pfarrer in Horw installiert worden. — H. H. Dr. theol. *Toni Meier* ist zum Spiritual des Priesterseminars in Luzern ernannt worden. — H. H. Neupriester *Andreas Burch* von Sarnen ist vom Bischof zum Vikar der Pfarrei Heilig-Kreuz in Zürich-Altstetten bestimmt worden.

### Wahlen und Berufungen

Herr *Leo von Wyl*, Sarnen ist zum zweiten Mal zum Landammann des Standes Obwalden gewählt worden. — Die Herren *Hans-Kaspar Diethelm* von Sarnen, *Franz Ettl* von Kerns und *Karl Langensand* von Alpnach sind als Vertreter ihrer

Gemeinden in das kantonale Parlament delegiert worden. — Herr *Arnold Wi-prächtiger* ist zum Gemeindepräsidenten von Sachseln gewählt worden. — Herr Dr. *Jost Dillier*, Gemeindepräsident von Sarnen, ist zum Präsidenten der Konservativen Partei von Obwalden gewählt worden.

### Militär

Die Herren *Peter Burch* von Sarnen und *Erich Niederhauser* von Alpnach sind zu Leutnants der Infanterie brevetiert worden. — Es wird niemand eine Verletzung von Art. 11 unserer BV sehen, wenn wir unter «Militär» melden, daß in der Vatikanstadt Herr *Marcel Lüthold* von Alpnach mit 19 andern jungen Eidgenossen als Rekrut der Päpstlichen Schweizergarde vereidigt worden ist.

### Examen

Herr *Karl Huber* von Luzern hat an der Universität Bern das Staatsexamen als Zahnarzt gemacht. — Herr *Gerhard Wirz* von Sarnen hat dasselbe Examen an der Universität Zürich bestanden. — Herr *Hans Huser* von Bazenhaid hat an der ETH den Titel eines dipl. sc. nat. erworben. — Herr *Jost Küng* von Willisau hat in Freiburg das 2. medizinische Prope bestanden. — Herr *Josef Jendly* von Düringen, der in Freiburg das Sekundarlehrerpatent erworben hat, ist zum Sekundarlehrer von Düringen bestellt worden. — Die Herren *Alex Schnyder* von Spiez und *Alois Giger* von Wängi haben an der Universität Bern das erste medizinische Prope gemacht.

Unsere letztjährigen Diplomanden haben die Handelsmatura bestanden: in Luzern die Herren *Peter Gomez* von Luzern, *Josef Gut* von Stans, *Rudolf Mächler* von Horw, *Leo Steinmann* von Triengen und *Hans Zimmermann* von Dierikon. In Schwyz die Herren *Ernst Aschwanden* von Seelisberg und *Bruno Zeltner* von Küßnacht. In Brig die Herren *Alex Scherrer* von Kirchberg und *Urs Stadelmann* von Zürich.

### Lehrabschlußprüfungen

Herr *Werner Imfeld* von Lungern hat in Zürich die Hotelfachschule abgeschlossen. — Lehrabschlußprüfungen: Herr *Niklaus Gasser* von Lungern als Bäcker-Konditor, Herr *Josef Spichtig* von Sachseln als Mechaniker und sein Bruder *Walter* als Schreiner, Herr *Josef Burch* von Sachseln als kaufmännischer Angestellter, Herr *Ferdinand Schärli* von Sarnen als Elektroinstallateur, Herr *Otmar Isler* von Sarnen als Elektromechaniker und Herr *Karl Schuler* von Sarnen als Hochbauzeichner.

### Vermählungen

Herr *Franz Eberhardt* von Tettngang und Frl. Inge Baur von Sibratshaus. Herr Dr. med. vet. *Peter Ment* von Balsthal und Katharina Burki von Olten. Ihr Heim: Gründliweg 222, Balsthal.

Herr Dr. med. *Franz Arnold* von Kulmerau und Frl. Martha Lienhardt von Einsiedeln. Ihr Heim: Friedbergstraße 56, Luzern.

Herr *Felix Fellmann* von Basel und Fr. Lore Ockenfuß. Ihr Heim: Therwilerstraße 53a, 4104 Oberwil.

Herr *André Kaufmann* von Sarnen und Fr. Margrit Rohrer von Sachseln. Ihr Heim: Unterdorfstraße, Sarnen.

Herr lic. jur. *Marcel Mathier* von Salgesch und Fr. Catherine Bieri von Sierre.

Herr *Peter Ledergerber* von Baden und Fr. Helga Rudel von Münster/Westfalen. Ihr Heim: Oberfeldstraße 40, Pratteln.

Herr *Gallus Müller* von Cham und Fr. Vreni Meier von Würenlingen. Ihr Heim: Höhtalstraße 83, Ennetbaden.

Herr *Klaus Hug* von Altstätten und Fr. Margrith Seitz. Ihr Heim: Breitstraße 24, 8302 Kloten.

#### Elternglück

Familie *Paul Häfliger-Oester*, Holligenstraße 101, Bern: Cornelia Maria.

Familie *Guido Blunski-Ostinelli*, Via al Nido 9, Lugano: Benedikt Josef.

Familie *Edy Lang-Bütler*, Hitzkirch: Elmar Ansgar.

Familie *Georges Bärtschi-Cosandey*, Mon Repos 23, Freiburg: Jean-Marc.

Familie *Clemenz Sidler-Huwlyer*, Sarnen: Christian.

Familie *Rolf Hegglin-Sidler*, 4699 Wittinsburg: Ursula.

Familie *Gallus Bärlocher-Gössi*, Sonnenhalde, 9032 Engelburg: Stefan Andreas.

Familie *Paul Joho-Reinhard*, Südstraße 87, 8008, Zürich: Christoph.

Familie *Karl Bienz-Odermatt*, Binningerstraße 32, Bottmingen: Monika.

Familie *Bernard Seiler-Büler*, Zermatt, Dominique Antoine.

Familie *Alexander Eisele-Brender*, Habühlstraße 967, 8704 Herrliberg: Daniel Alexander.

Familie *Peter Abegglen-Hasberger*, Badenerstraße 57, 8952 Schlieren: Markus Werner.

Familie *Willy Schumacher-Engeler*, Angelgasse 5a, 6317 Oberwil: Pascal Stefan.

Familie *Paul Kühne-Zraggen*, Oberägeri: Marianne.

Familie *André Keiser-Huwlyer*, Luzern: Patrick-Charles.

Familie *Albert Kühne-Beerli*, Fabrikstraße 114, 4513 Langendorf: Philipp.

Familie *Rudolf Schnider-Tanner*, Schlößlistraße 3, 3700 Spiez: Eliane Maria.

Familie *Bruno Aepli-Germann*, 8590 Romanshorn: Marianne-Beatrice.

Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand

Telefon des Kollegiums (041) 85 10 22

Druck und Versand: Louis Ehrli & Cie., 6060 Sarnen

Expeditionsgeschäfte: Dr. P. Beda Kaufmann, Subprior

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 6.50, Postcheck 60-6875, Kollegi-Chronik, 6060 Sarnen

Ausland Fr. 7.—.

Kein Besuch in Sarnen  
ohne eine gemütliche Stunde  
im Confiserie-Café

*Rey-Halter*

Heimelige Räume Gute Bedienung



## Badhotel Limmathof Baden

für eine wirksame Kur — Düsenstrahlbäder — alle Kurmittel im Haus selbst.

### «Goldener Schlüssel»

antik möblierte Taverne für gemütlich Essen.

Telefon (056) 5 60 64  
Sigm. Schmid, Direktor

## Hotel Müller Schaffhausen

Bahnhofplatz

französisches Restaurant

Spezialitäten-Restaurant  
«Zur Trottenstube»  
im ersten Stock

Komfortable Zimmer mit Telefonanschluß. Zusätzlich 2 Hotels-Garni in Bahnhofnähe in ruhiger Parklage.

Telefon (053) 5 27 37  
E. Müller, Inhaber